

*Heimatverein Worms-Pfiffligheim e.V.*

---

**J a h r e s h e f t   2 0 0 5**

## **Wurzeln, die uns heute noch tragen**

**Zum 10jährigen Bestehen des Heimatvereins**

**Erzählungen  
von  
Detlev Johannes**



**Geöffnet: März bis September**

# Gartenmöbel

Der Spezialist  
in Ihrer Nähe.



## Old Cottage

Inh. Erwin van Offern



## Lauben

Tel. 06241-7263

Alzeyer Str. 246, Worms-Pfiffligh., Zufahrt über E-Neukauf Parkplatz

Seit nunmehr 20 Jahren ist die Firma Ziegler-Muth Immobilien  
Ihr kompetenter Partner in allen Immobilienfragen.

Die Geschäftsführerin

## Liesel van Offern

Immobilienwirtin ( Dipl. VWA Freiburg )

ist fachlich bestens qualifiziert und berät Sie sachkundig.  
Wir sehen in unserer Arbeit kein Einmalgeschäft,  
sondern eine Partnerschaft für viele Jahre, was unsere langjährigen  
Kunden gerne bestätigen werden.

# Ziegler-Muth GmbH Immobilien

Alzeyer Str. 246, 67549 Worms-Pfiffligheim, Tel. 06241-7263

Jahresheft 2005  
Heimatverein Worms-Pfiffligheim e.V.

---

**Wurzeln, die uns heute noch tragen**

Erzählungen von Detlev Johannes

**zum 10jährigen Bestehen des Heimatvereins**

**1995 - 2005**

## *Herzlichen Dank*

sagen wir allen, die uns für dieses Jahressheft Bild- oder Fotomaterial unentgeltlich zur Verfügung gestellt haben.

Titelbild            Bauernhof Beckerle (heute Mundorf), Pfiffligheim  
Zeichnung von H. Netz, Ansicht von ca. 1950

### Bildnachweis

Helmut Ernst, Worms-Pfiffligheim:	S. 37, 41
Familie Mundorf, Worms-Pfiffligheim:	S. 1, 43, 44, 57
Josef Weil/ Archiv Heinz Spang, Worms-Pfiffligheim:	S. 13, 16, 18, 20, 21, 22, 24, 25, 26, 28, 89
Helga Rauth, Worms-Hochheim:	S. 97,99
RegioNet History, Th.Schrade, Mainz	S. 17, 25
Stadtarchiv Worms:	S. 36, 101, 103

Zeichnungen auf den Seiten 77 und 80:

Ehrhard H ü t z, wohnhaft in Gau-Heppenheim, in Worms 1949 geboren, Lehramtsstudium in Mainz und London, Gymnasiallehrer in Alzey, lebt und arbeitet "im Herzen Rheinhessens", das das Hauptthema der bildnerischen Arbeit ist: "Eine rheinhessische Heimatkunde mit dem Zeichenstift".

Schwerpunkte: Landschaft, Architektur, Karikatur

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
10 Jahre Heimatverein Pfiffligheim . . . . . <i>von Karl Schröding</i>	11
Pfiffligheimer Wurzeln, die uns heute noch tragen <i>Heimaterzählungen von Detlev Johannes</i>	
• Der Dorfchronist . . . . . Ein Pfiffligheimer Leben im 19. Jh.	35
• Ein Pfiffligheimer Original . . . . .	73
• Der Rosenkavalier . . . . . Ein Pfiffligheimer Leben im 20. Jh.	85

---

Herausgeber: Heimatverein Worms-Pfiffligheim e.V.  
Vorsitzender Theodor Cronewitz  
Landgrafenstraße 80 f, Worms, Tel. 76011  
[www.heimatverein-worms-pfiffligheim.de](http://www.heimatverein-worms-pfiffligheim.de)

Erzählungen: Detlev Johannes  
Gestaltung: Karl Schröding  
Anzeigenverwaltung: Christopher Schröding  
Druck: Heinrich Fischer  
Rheinische Druckerei GmbH, Worms

2. Jahrgang

# Alten- und Pflegeheim

## Haus Hallermann GmbH

### Das Haus mit der besonderen Note



*Landgrafenstraße 49 – 67549 Worms*

Unsere seit 1973 in familiärer Atmosphäre geführte Einrichtung bietet 30 Bewohnern Platz für einen abwechslungsreichen, unterhaltsamen und geruhsamen Lebensabend. Die großzügige Anlage mit Park und Teich lädt täglich zu erholsamen Spaziergängen ein. Gemütlich ausgestattete Zimmer mit elektrisch bedienbaren Betten, Notrufanlage, Kabel TV etc.. Der vollklimatisierte Wohnwintergarten mit Kaminofen sorgt für das richtige Ambiente. Der Speiseplan wird von den Bewohnern mitgestaltet. Mit individueller Beschäftigung wird ihre geistige und körperliche Vitalität unterstützt.

***Wir und unsere kompetenten Mitarbeiter  
fühlen uns verpflichtet, ihnen die bestmögliche Pflege  
und Betreuung zu gewährleisten.***

***Wir stellen Ihnen unser Haus gerne persönlich vor,  
denn Ihr Wohl liegt uns am Herzen.***

Überzeugen Sie sich persönlich  
und vereinbaren Sie Ihren Termin

**Telefon: 0 62 41 / 75904**  
**Telefax: 0 62 41 / 74150**

## V o r w o r t

Mit der zweiten Ausgabe unseres Jahresheftes will der Heimatverein nicht nur die begonnene Herausgabe einer allgemein zugänglichen und interessant aufbereiteten heimatgeschichtlichen Dokumentation fortsetzen, sondern er kann im 10. Jahr seines Bestehens gleichzeitig Rückblick auf Geleistetes halten und Ausblicke in die Zukunft wagen.

In diesem Heft erwartet die heimatgeschichtlich interessierte Leserin und den Leser mit den literarischen Porträts von drei bemerkenswerten Pfiffligheimern etwas ganz Besonderes. Ortsgeschichte aus zwei Jahrhunderten wird uns auf diese Weise - verwoben mit persönlichem Schicksal - erzählerisch nahe gebracht. So wird Heimatkunde noch stärker erlebbar. Wir danken Herrn Detlev Johannes sehr für diese beeindruckenden Beiträge.

Auch der Rückblick auf das erste Jahrzehnt Vereinsgeschichte von unserem Schriftführer, Herrn Karl Schröding, kann den Heimatverein und seine Aktiven mit Freude und ein wenig Stolz erfüllen. Das breite Spektrum des vom Verein Erreichten sowie seine turnusmäßigen Aktivitäten prägen heute unseren Wormser Stadtteil wesentlich mit und tragen dazu bei, die ortstypischen Besonderheiten, - ja - unsere Schätze, zu bewahren und weiterzuentwickeln.

Der Blick ist dabei immer - außer auf das "Schützen und Bewahren" - auch aktiv in die Zukunft gerichtet. Dies soll mit einem Projekt zum Jubiläumsjahr 2005 besonders deutlich werden. Gemeinsam mit der

Wormser Gruppe der Architektenkammer Rheinland-Pfalz wird der Heimatverein eine Ausstellung über beispielhafte Modernisierung ortstypischer Gebäude und Anwesen ausrichten. Eine ganze Reihe gelungener Beispiele in Pfiffligheim kann entsprechende Anregungen für künftige Bauherren (und auch kleinere Bau- und Renovierungsmaßnahmen) vermitteln. Ein (noch) schöneres Pfiffligheim kann nur das Ergebnis der Bemühungen Vieler sein.

Für das Jahresheft 2006 wird dessen Hauptthema "Mühle und Mühlbach" lauten. Der Vorstand bittet wiederum die Pfiffligheimerinnen und Pfiffligheimer, evtl. eigene Beiträge (Bilder, Texte) aus dem breiten Spektrum von Ortsgeschichte und Gegenwart beizusteuern, die dann in einem der nächsten Jahreshefte erscheinen könnten.

Im Namen des Vorstandes ergeht ein herzlicher Dank an alle, die am Entstehen dieses kleinen Werkes mitgewirkt haben, insbesondere auch an die Inserenten, auf deren Anzeigen wir besonders hinweisen.

Nun aber freuen Sie sich auf das Jahresheft 2005!

Theodor Cronewitz  
Vorsitzender

Ernst Rudolf Weyrich

D-67549 WORMS PFIFFLIGHEIM  
LANDGRAFENSTRASSE 70 · TELEFON (0 62 41) 7 62 35



Weingut

KELLER

Landgratenstraße 74-76 · 67549 Worms  
Telefon 0 62 41 / 7 55 62 · Telefax 0 62 41 / 7 48 36



*Was Baab's Backstub*

*bäckt,*

*das schmeckt !*

*Lutherbaumstraße 1867549 Wo.-Pfiffligheim*

*Tel.: 06241/75499*

*Filiale : Güterhallenstraße 49*

*Tel.: 06241/55758*

# Linden-Apotheke

A P O T H E K E R I N D O R I T D Ü R O



67549 Worms

Alzeyer Str. 171

Tel. 06241/76244

Fax 06241/78007

**... wir widmen uns Ihnen!**

## **10 Jahre**

### **Heimatverein Worms-Pfiffligheim e.V.**

*"Bewahrenswertes mit in die Zukunft nehmen, damit die Identität von Pfiffligheim unter Anknüpfung an Traditionen im 21. Jahrhundert weiter gestärkt und entwickelt werden kann",* so lauteten die Begrüßungsworte von Herrn Theodor Cronewitz zu Beginn der Gründungsversammlung des Heimatvereins vor nun bald zehn Jahren. Diesen Zielen, so der damalige und auch heutige Vorsitzende, werde man die Aktivitäten des neuen Vereins stets unterordnen.

Nach nunmehr zehn Jahren ist der Heimatverein Worms-Pfiffligheim seinen Kinderschuhen entwachsen - äußerst erfolgreich, wie wir mit einigem Stolz meinen möchten. Auch deshalb soll es nun an der Zeit sein, zurückzublicken und sich zu erinnern.

Im Jahre 1994 hatte Pfiffligheim mit der Einrichtung eines Ortsbeirates und einer eigenen Ortsverwaltung ein gewisses Maß an Eigenständigkeit zurück erhalten. Nur ein Jahr später gründete sich im Ort ein Heimatverein.

Das aus den Herren Theodor Cronewitz, Theo Gatzen, Detlev Johannes und Heinz Spang gebildete Gründungskomitee hatte eingeladen und zahlreiche Pfiffligheimer Bürgerinnen und Bürger waren am 28. August 1995 in die Gaststätte "Keller-Anna" gekommen, um sich über das "Wie und Wer und Warum" des neuen örtlichen Vereins zu informieren. Nachdem anhand der Satzung als Vereinsziele die Förderung der Heimatkunde, Heimatpflege und Traditionen in Pfiffligheim vorgestellt waren, ent-



rend jahrelanger Vereinsarbeit gar nicht vermeiden. Allerdings haben sich immer wieder sehr schnell Pfiffligheimerinnen und Pfiffligheimer gefunden, die ihr besonderes Interesse am Heimatverein darin bekunden, ihre Ideen und Anregungen mit einzubringen und an deren Verwirklichung dann auch aktiv mitzuarbeiten.

Wenn auch ein Heimatverein mit seinen traditionellen Zielen zumeist nicht gerade das ist, was junge Menschen heutzutage als höchstes Ziel ihrer Freizeitgestaltung sehen, so war man im Vorstand in diesem Punkt doch nicht ganz ohne Hoffnung. Bereits einige Jahre nach der Gründung entstand die Anregung, die Pfiffligheimer Jugend als Vereinsmitglieder zu gewinnen.



*Vereinsjugend – Denis Fisgus,  
Christopher Schröding und Nadine  
Kundel mit dem Vorsitzenden*

Was lag dann näher, als den jungen Vereinsmitgliedern über ihre Mitgliedschaft hinaus auch die Möglichkeit zu bieten, direkt in den Vorstand Vorschläge einzubringen und darüber letztlich auch mit zu entscheiden! Im Februar 2000 stimmte die Mitgliederversammlung einer Satzungsänderung zu und damit wurden die Voraussetzungen geschaffen, bis zu zwei Jugendvertreter als Beisitzer in den Gesamtvorstand zu wählen.

Noch im selben Jahr kam aus der **Jugendgruppe** heraus die Anregung, das Medium Internet zu nutzen und eine Vereinshomepage einzurichten. Im Sommer konstruierte die Vereinsjugend ihren ersten "Schumi-Ferrari" und nahm erstmals und auch gleich erfolgreich während der Piffelkumer Kerwe am **Schubkarrenrennen** teil.

## Vergangenheit wachhalten

Historisches beim „Keltenfest“ des Heimatvereins im Pfrimmpark

Von unserer  
Mitarbeiterin  
Daniela Igrc

**PIFFFLIGHEIM** - Wer etwas über die Geschichte der Kelten in Worms erfahren wollte, der war am Samstag beim Heimatverein Pffligheim im Pfrimmpark an der richtigen Stelle. Hier ging ein ein historisches „Keltenfest“ über die Bühne. Der Heimatverein hatte den geschichtlichen Platz der frühen Besiedlung als Veranstaltungsort ausgewählt, da genau an dieser Stelle zu früheren Zeiten die am längsten durchgehende Besiedlung von Kelten im Wormser Raum stattgefunden hatte.

Der seit sechs Jahren bestehende Verein verzeichnet bereits 116 Mitglieder, die sich hauptsächlich in der Förderung der Heimatkunde, der Heimatpflege sowie der Wahrung der Traditionen in ihrem Stadtteil engagieren. So fand schon eine Ausstellung zum Thema „6000 Jahre Besiedlung in Pffligheim“ statt, an deren Motto sich die Festveranstaltung nun anschloss.

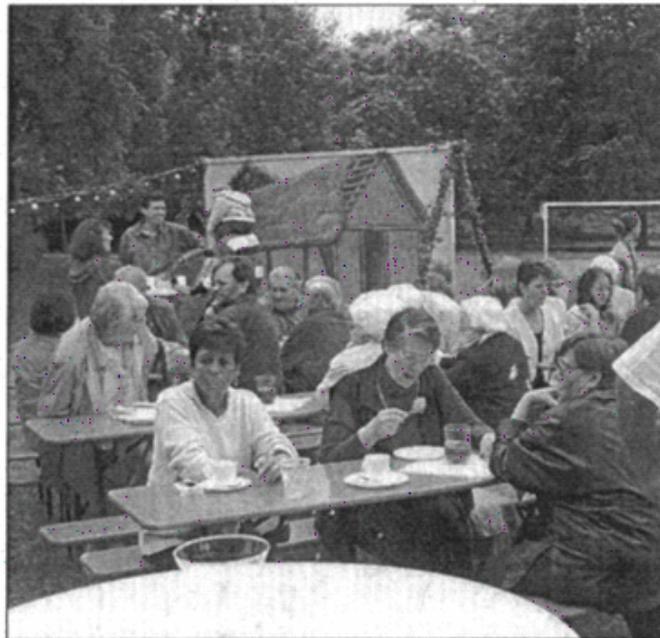
Die Kulisse der Veranstaltung bildete ein Keltenhaus, ein keltisches Feuer sorgte in der Dämmerung für romantische Atmosphäre. Auch konnte eine kleine Ausstellung zum Thema „Bevor die Römer kamen - Kelten in Pffligheim“ begutachtet werden. Vorsitzender Theodor Cronewitz, dankte den aktiven Helfern des

Festes und lud alle Gäste zu Kaffee, Kuchen und anderen kulinarischen Genüssen ein.

Der „Sängerverein evangelischer Singkreis“ gab einige musikalische Stücke zum Besten, auch der Gitarrist und Sänger Tobias Wessel sorgte mit Rock- und Bluesklängen für eine unterhaltsame Stimmung, trotz des regnerischen Wetters.

Doch der Heimatverein Pffligheim veranstaltet nicht nur Feste, sondern bietet das ganze Jahr über Aktivitäten an. So wurde im letzten Jahr beispiels-

weise ein Naturdenkmal in Form einer Freiheitslinde gestiftet, es wurden vier Ausstellungen in fünf Jahren initiiert, der Verein organisiert Führungen zu Sehenswürdigkeiten und Gemarkungswanderungen sowie viele weitere Unternehmungen. Als nächstes steht ein Tagesausflug mit dem Bus zu Stätten keltischer Vergangenheit auf dem Plan, zu dem alle Mitglieder und Interessenten eingeladen sind, die sich dann an den Verein wenden können.



Die Gäste des historischen Keltenfestes im Pfrimmpark ließen es sich gut gehen.  
Bild: Alessandro Balzarin

Quelle: Wormser Zeitung

Ein Jahr später wurde das erste Fest im Karl-Bittel-Park als "Keltenfest" ins Leben gerufen und ist als "**Parkfest des Heimatvereins**" seither zur jährlich wiederkehrenden und inzwischen doch recht erfolgreichen Dauereinrichtung des Heimatvereins geworden – alles Aktivitäten der kleinen Jugendgruppe im Heimatverein, die allerdings – und dies soll für alle jungen Pfiffligheimerinnen und Pfiffligheimer als herzliche Einladung gelten – noch ausbaufähig ist.

\* \* \* \* \*

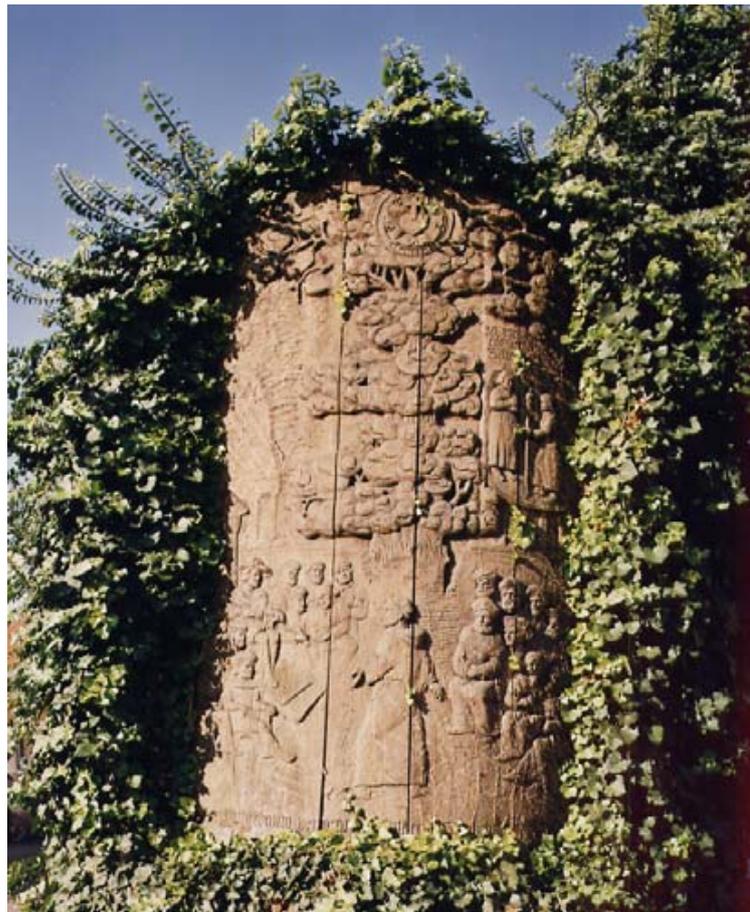
Auf den nächsten Seiten, liebe Leserinnen und Leser, möchte ich Sie nun einladen, gemeinsam mit mir gedanklich durch die Vereinsjahre zu wandern und mal bei diesem oder jenem unserer Projekte oder Aktivitäten kurz zu verweilen.

Dem Gründungsjahr folgte bereits 1996 das sogenannte "Luther-Jahr" (*450. Todestag des Reformators Martin Luther*), ein guter Anlaß für den noch jungen Heimatverein, dem erhaltenswerten **Lutherbaum-Denkmal** einen besonderen Stellenwert zukommen zu lassen.

Verschiedene Zeitungsartikel hatten im Frühjahr 1996 erhebliche Sorge bei den Pfiffligheimern um das Fortbestehen "ihres Lutherbaumes" hervorgerufen. Der aktuelle Zustand des zum Natur- und Kulturdenkmal gewordenen Baumes war öffentlich so dargestellt worden, daß seine Beseitigung als einzige Lösung gesehen werden mußte. Pfiffligheim ohne Lutherbaum – eine wohl undenkbbare Vorstellung!

Vorsorglich sprach sich der Vereinsvorstand einmütig für den Erhalt des Denkmals aus und fand dabei volle Unterstützung sowohl beim Ortsbeirat Pfiffligheim und

bei der Stadtverwaltung wie auch beim Wormser Bildhauer Gustav Nonnenmacher, der bereits im Jahre 1953 die große Relieftafel geschnitzt hatte, die an der Ostseite des Baumes angebracht ist. Der Heimatverein sagte zu, jede nur denkbare tatkräftige Hilfe für die Bewahrung des Lutherbaum-Denkmal zu leisten.



*Relieftafel am Lutherbaum-Denkmal v. G. Nonnenmacher*

In den nächsten Monaten folgten vor Ort Zustandsprüfungen durch das Hochbauamt, Informationsgespräche mit Vertretern des Landesamtes für Denkmalpflege, der Unteren Denkmalbehörde und Herrn Nonnenmacher. Über Bitten des Heimatvereins nahm sich sogar der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz in Köln der Sache an und veröffentlichte in seinem

"Report" einen ausführlichen und engagierten Aufruf des Vorstandsmitglieds Detlev Johannes zum Erhalt des Lutherbaum-Denkmals.

Im August 1998 war es dann endlich soweit: Der Stadtvorstand beschloß die Entkernung der Ausmauerung im Inneren des Lutherbaumes – ein erster Schritt in die auch vom Heimatverein angestrebte Richtung.



Nachdem im Anschluß an die Entkernung die Entscheidungsträger davon überzeugt werden konnten, daß ein großer Teil der vorhandenen Substanz des alten Baumholzes erhaltungsfähig war, ging es nahezu "Schlag auf Schlag". Ende Oktober beschloß der Stadtrat die auch vom Heimatverein mitgetragene sogenannte "Baum-im-Baum-Lö-

sung" und das geeignete Anbringen der erhaltenswerten Reste des Lutherbaumes sowie der historischen Relieftafel.

Heimatvereinsmitglieder, Geschäftsleute und Vereine beteiligten sich an verschiedenen Spendenaktionen, und am 12. März 1999 war es soweit: Der Lutherbaum in

Pfiffligheim bekam "Nachwuchs", - und nahm damit eine neue Gestalt an.

*"Die erste Erinnerungsstätte an das Reichstagsgeschehen von 1521 in Worms läßt Geschichte und Legende sichtbar fortleben"*, schrieb Herr Johannes in seinem Aufruf. Viele Pfiffligheimer, aber auch Denkmalpfleger und der Heimatverein haben sich beharrlich und entschieden für den Erhalt des Lutherbaum-Denkmals eingesetzt, - mit Erfolg, wie wir heute dankbar feststellen dürfen.

Bleiben wir doch noch beim "Lutherjahr". Seine allererste **Ausstellung** widmete der Heimatverein dem Thema **"Der Lutherbaum zu Pfiffligheim – Gestalt und Legende"**.



Dies war auch die erste – und wie wir später noch feststellen werden, nicht die letzte – Ausstellung, bei der wir in der Pfiffligheimer Sparkassenfiliale zu Gast sein durften. An dieser Stelle herzlichen Dank der Sparkasse Worms für diese Form der Unterstützung unserer Vereinsarbeit. Vom 28. Februar bis 22. März 1996 konnten sich die zahlreichen Besucher über die Geschichte – oder Legende – des Pfiffligheimer Wahrzei-

chens informieren. Die vor allem von den Herren Heinz Spang und Detlev Johannes zusammengestellte Präsentation von Zeitzeugnissen und Dokumenten fand großes Interesse, vor allem natürlich bei den Pfiffligheimern. Historische, legendäre und volkstümliche Aspekte zum Thema Lutherbaum gaben in der Ausstellung Zeugnis vom Schicksal des über 400 Jahre alten, in bester Zeit mit 30 Metern Höhe den Kirchturm überragenden Baum.

Passend zum Lutherjahr, am 11. Mai 1996, pflanzte der Heimatverein vor der örtlichen Sparkassenfiliale eine "**Junge Lutherulme**", die die Sparkasse Worms gestiftet hatte. Was lag näher, als dieses denkwürdige Ereignis mit einem Lutherbaumfest und der Enthüllung einer Gedenktafel zu krönen. Herr Pfarrer i.R. Wolfgang Scheunemann, damals Vorstandsmitglied im Heimatverein, sprach besinnliche Worte. Neben dem Evangelischen Posaunenchor Pfiffligheim wirkte auch der Gesangverein Liedertafel 1868 mit.

In der Nacht zum 13. Januar 2004 fegte ein heftiger Sturm über Worms hinweg und riß unter anderem auch die Junge Lutherulme um. Der Stamm mußte in mehrere Stücke zersägt werden. Über Initiative des Vorsitzenden des Heimatvereins übernahm die Stadt Worms dankenswerterweise die Kosten für eine neue Ulme. Das Pflanzen wurde von der Sparkasse Worms finanziert.

Im Herbst 1994 stürzte der damals bereits über 80 Jahre alte **Adler vom Kriegerdenkmal 1870/71** an der Pfiffligheimer Jesus-Christus-Kirche und zerbrach in viele Einzelteile. Nachdem mehrere Fachleute erklärt hatten, der Adler sei nicht mehr zu reparieren und für einen neuen Adler Kosten von zig-tausend Mark angekündigt wurden, nahm sich im Sommer 1999 das Vorstandsmitglied

Hilde Germroth, namens des Heimatvereins, des Problems an. Und wie so oft zeigte sich, man kennt jemand, der jemand kennt, und wenn dann alle, die sich kennen, guten Willens sind, dann wird was draus.



*Hobbyrestauratoren nach Vollendung ihres Werkes  
(Erhard und Hilde Germroth und Josef Weil)*

Und so war es dann auch: Einigen Besprechungen zwischen den Eheleuten Germroth und Herrn Josef Weil folgten uneigennützig Taten und nach insgesamt 165 mühevollen Arbeitsstunden und Reparaturkosten von nicht einmal DM 600 war der Adler repariert, mit einem neuen Anstrich versehen und wartete darauf, wieder seinen angestammten Platz auf dem Denkmal an der Kirche einzunehmen.

Am 12. Oktober 1999 wurde der Adler im Rahmen



einer Einweihungsfeier enthüllt. Der Vorsitzende des Heimatvereins, Theodor Cronewitz, beschloß die Feierstunde am Denkmal mit der Hoffnung, der Adler möge nicht nur Beiwerk des Denkmals sein, sondern vor allem Friedenssymbol für die Zukunft werden.

*Heinz Spang, Hilde u. Erhard Germroth, Josef Weil und Theo Gatzen vor dem Kriegerdenkmal 1870/71 neben der Jesus-Christus-Kirche*

Die Linde am unteren Ende der Eichgasse in Pfiffligheim, unmittelbar am Übergang zum unter Landschaftsschutz stehenden Pfrimmbereich, so berichtete Herr Detlev Johannes im Oktober 1996 während einer Vorstandssitzung des Heimatvereins, wurde von den Pfiffligheimer Jakobinern zur Freude über die Befreiung aus der Feudalherrschaft im Jahre 1798 gepflanzt.



Diese als Naturdenkmal anerkannte "**Freiheitslinde**" war im Herbst 1996 durch Baumschnittmaßnahmen arg gebeutelt worden. Dies war der eigentliche Anlaß dafür, daß sich der Heimatverein dieses Baumes und seines Umfeldes annahm. Mit fachlicher Unterstützung der Firma Grünbau-Schweida, Spenden aus der Bevölkerung und einem erheblichen Betrag aus der Kasse des Heimatvereins gelang es schließlich, das ortsgeschichtliche und kulturhistorische Denkmal zu schützen und zu pflegen. Die Bodendecke wurde abgehoben und entsorgt, eine bepflanzte Baumplatte mit Steinumfassung geschaffen und das Umfeld mit Natursteinpflaster ausgelegt. Grund genug, diesen Erfolg im Herbst 2000 mit einem Fest zu feiern und damit den neu gestalteten Platz an der Freiheitslinde einzuweihen.



*Frank Mundorf erklärt anschaulich die Bodenarten in der Gemarkung*

Seit dem Herbst 1996 lädt der Heimatverein jährlich seine Mitglieder und Freunde zu **Gemarkungswanderungen** ein, die sich stets guten Zuspruchs erfreuen dürfen. Ob das "Schnattereck" am Ochsenklavier der Ausgangspunkt und der schönste und höchste Aussichtspunkt am Bokkenheimer Weg das Ziel sind oder die Jugendstilbrücken und weitere Sehenswürdigkeiten im

Karl-Bittel-Park im Mittelpunkt der gemeinsamen Wanderung stehen, stets durften die Teilnehmer sicher sein, ein weiteres Stück Heimat näher kennengelernt zu haben. Der besondere Dank des Heimatvereins gilt dabei auch den Pfiffligheimer Landwirten, die den Wanderern mehrmals landwirtschaftlichen Anschauungsunterricht von besonderer Qualität erteilt haben.

## Zu historischen Sehenswürdigkeiten

Aktion des Heimatvereins Worms-Pfiffligheim



*Die Teilnehmer an der Führung des Heimatvereins Worms-Pfiffligheim erfuhren viel Interessantes.*

*Foto: privat*

Knapp 40 historisch interessierte Teilnehmer nahmen am diesjährigen Tag des offenen Denkmals das Angebot des Heimatvereins Worms-Pfiffligheim dankend an und folgten, begleitet durch Detlef Johannes, bei herrlichem Wetter dem „Rundgang zu historischen Sehenswürdigkeiten“, der im Jahr 1999 vom Heimatverein initiiert worden war. Zum ersten Mal konnte in diesem Jahr

auch die Jesus-Christus-Kirche in Pfiffligheim von innen besichtigt werden. Die dortige Führung übernahm Christopher Schröding.

Sollten Sie Interesse haben, den Weg einmal in Eigenregie zu besichtigen, so finden Sie nähere Informationen im Internet auf [www.heimatverein-worms-pfiffligheim.de](http://www.heimatverein-worms-pfiffligheim.de)

*Quelle: Nibelungen-Kurier*

Das Jahr 1998 war für Pfiffligheim ein ganz besonderes Jahr, auch für unseren benachbarten Stadtteil Hochheim und für Neuhausen: Es war das Jahr der 100sten

Wiederkehr der Eingemeindung der drei Vororte in die Stadt Worms. Die Heimatvereine Pfiffligheim und Hochheim in Zusammenarbeit mit der Stadtbibliothek Worms präsentierten vom 19. März bis zum 30. April im Haus zur Münze eine gemeinsame **Ausstellung "Worms-Hochheim und Worms-Pfiffligheim, Alte Dörfer – Neue Stadtteile"**. Unter dem gleichen Titel erschien zu diesem denkwürdigen Anlaß auch ein beachtenswertes Buch unseres Vorstandsmitglieds Detlev Johannes, in dem er die Ortsgeschichte(n) seit der ersten Besiedlung erzählt.



*Herr Johannes stellt sein Buch im "Haus zur Münze" vor*

Wer unseren schönen Stadtteil näher kennt, der zweifelt nicht daran, daß Pfiffligheim eine ganze Reihe historisch bedeutsame und eindrucksvolle Sehenswürdigkeiten besitzt. Diese einzelnen Stationen so zusammenzufassen, daß für den interessierten Besucher oder Spaziergänger ein Rundweg entsteht, war eine neue Aufgabe, die sich der Heimatverein bereits 1998 gestellt hatte.

Von der ersten Station am Lutherbaum-Denkmal zur "Jungen Luther-Ulme" und vom Friedhof zum Karl-Bittel-Park, dort zum Mausoleum und Karl-Bittel-Stein,



*Jesus-Christus-Kirche Pfiffligheim*

zum Ochsenklavier, vorbei an der Alten Mühle und der Freiheitslinde zur Jesus-Christus-Kirche, bis zum gotischen Portal und der alten Schule an Station achtzehn sollte der Weg in Absprache mit dem Stadtarchiv Worms führen.

Am 8. Mai 1999 war der **"Rundweg zu Pfiffligheimer Sehenswürdigkeiten"** fertiggestellt und wurde im Rahmen eines Festaktes eröffnet. Wir laden gerne jede Leserin, jeden Leser dieses Heftes

ein, den Rundweg entlang zu spazieren – in einem oder in mehreren Abschnitten.

*Das "Ochsenklavier" über die Pfrimm*



Gerne würde ich jede einzelne unserer zahlreichen Aktivitäten der vergangenen zehn Jahre vorstellen und noch ausführlicher als bisher beschreiben, denn ich möchte davon ausgehen dürfen, daß Sie, liebe Mitglieder unseres Heimatvereins Interesse an unserer Arbeit haben und Sie, liebe Freunde und Leser unseres Jahresheftes unser gemütliches und beschauliches jedoch nicht minder interessantes Pfiffligheim näher kennenlernen möchten.

Falls Sie, liebe Leserinnen und Leser, sich an dieser Stelle nun fragen: 'Das alleine kann's für die letzten zehn Jahre doch nicht gewesen sein', dann lassen Sie mich bitte fortfahren.

- Seit 1996 nehmen wir am alljährlichen **Kerweumzug** mit unserem **Festwagen** teil, der stets unterschiedliche Motive aus vergangenen Tagen zeigt und viele Arbeitsstunden benötigt: Anfangs stand das Lutherbaum-Denkmal im Mittelpunkt, dann die "Berufe in Pfiffligheim vor 100 Jahren" oder "1000 Jahre Kerb in Piffelkum", "575 Jahre Gotisches Tor" und "500 Jahre Kelten in Pfiffligheim" usw.



- Für das **Schubkarrenrennen** während der Piffelkumer Kerb 2000 baute unsere Jugend erstmals einen "Rennwagen", im Jahr darauf einen Keltenwagen usw. und zuletzt den Wagen, der Sieger wurde im Wettbewerb um den originellsten Platz und eine etwas eigenwillige Darstellung des historischen Ochsenklaviers zeigte.

## Ochs am Klavier

Piffelkumer Wahrzeichen siegt bei Schubkarrenrennen



Quelle: Wormser Zeitung (Textausschnitt)  
Foto: Rolf Ochßner

...Und die staunten nicht schlecht über die Jugend des Piffelgheimer Heimatvereines. Denn wie schon in den letzten Jahren setzten diese voll auf Originalität. So wurde der Schubkarren zum "Ochsenklavier" umfunktioniert; jedoch ganz anders wie man es kennt. Im ursprünglichen Sinne ist das "Ochsenklavier" eine schon mehr als hundert Jahre alte Möglichkeit, die Pfrimm auf Steinen zu überqueren, doch zum Zwecke des Wettbewerbs wurde auf dem Karren ein nachgebautes Klavier errichtet und ein als Ochse verkleideter Passagier davor gesetzt. Die Truppe gewann verdient den 1. Preis für die schönste und ausgefallenste Schubkarre; konnte aber wegen ihres gewichtigen Aufbaus die Zeit ihrer Konkurrenten nicht wettmachen und landete auf dem letzten Platz.

- Im Frühjahr 1997 führte unser damaliges Vorstandsmitglied, Herr Pfarrer i.R. Wolfgang Scheunemann, mit viel Zeitaufwand und persönlichem Einsatz eine erste Renovierung aller **Sitzbänke** entlang der Pfrimm durch und sorgte für die Herstellung eines geeigneten Lageplans. Seither wurde dieser Arbeitseinsatz bereits mehrfach wiederholt.

- Wir haben im Jahre 1999 am Lutherbaum-Denkmal einen **Schaukasten** mit Informationen über die Geschichte des Baumes eingerichtet, der – neu bestückt – in Kürze wieder dem interessierten Besucher zur Verfügung stehen wird.
- Im Mai 2000 haben wir für unsere Mitglieder die erste mehrtägige **Studienreise** organisiert; sie führte uns in meine frühere Heimat, nach Wien. Es lag natürlich nahe, die nächste Studienreise, die im Frühherbst 2002 stattfand, in Richtung der früheren Heimat unseres Vorsitzenden, nach Eberswalde (Berlin und Weimar) durchzuführen. Davor waren wir im September 2001 auf den Spuren der Kelten unterwegs.



Ein Jahr nach Eberswalde – 2003 - folgte eine Tagesbusreise in die Hauptstadt unseres Nachbarlandes Saarland, nach Saarbrücken.

- Im November 1997 fand der 1. **Familiennachmittag** unter dem Motto "Pfiffligheimer Vereine stellen sich vor" in der Turnhalle Pfiffligheim statt. Dabei wurde auch das erste "**Pfiffligheimer Jahresblatt**" mit einer kurzen Beschreibung unseres Stadtteils und seiner Sehenswürdigkeiten verteilt. Unter dem Motto "*Miteinander sprechen, singen oder Sport treiben ist schöner als Fernsehen!*" haben wir in diesem Heftchen auch für die anderen Pfiffligheimer Vereine geworben. Im April 1999 haben wir den 2. Familiennachmittag "Pfiffligheimer Talente stellen sich vor" veranstaltet.
- Darüber hinaus hat der Heimatverein bereits 1996 das alte Ehrenmal am Pfiffligheimer Friedhof renovieren lassen und mit einer weiteren Gedenktafel versehen. Aus dieser ersten **Gedenkfeier** wurde eine jährlich wiederkehrend am Vorabend zum Totensonntag stattfindende Gedenkfeier, zu der wir stets herzlich einladen.
- Im Jahre 1998 wurden auf dem Friedhof mehrere erhaltenswerte **historische Grabsteine** umgesetzt. Auch diese Maßnahme geht auf eine Initiative des Heimatvereins zurück.
- Seit einigen Jahren beteiligen wir uns aktiv am **Tag des offenen Denkmals** und bieten Spaziergänge entlang des Rundweges an, die seit dem Jahre 2003 mit einer historischen Führung durch die Jesus-Christus-Kirche ergänzt werden. Über den Heimatverein beteiligt sich Pfiffligheim am **Stadtteilwettbewerb**.
- Im Mai 2001 veranstaltete der Heimatverein in den Räumen der örtlichen Sparkassenfiliale eine auch in

der Presse vielbeachtete Ausstellung **"Bevor die Römer kamen – 6000 Jahre Besiedlung Pfiffligheims"**.

Bevor die Römer kamen -  
6000 Jahre Besiedlung  
Pfiffligheims



Vom 11. Mai bis 1. Juni 2001  
Sparkassenfiliale Pfiffligheim  
Herzliche Einladung  
Heimatverein Worms-Pfiffligheim

Der Heimatverein beteiligte sich in der Vergangenheit wiederholt aktiv an Pflegemaßnahmen für die Pfrimm, führte Schüler der Diesterweg-Grundschule durch den Karl-Bittel-Park und wirkt alljährlich am Pfiffligheimer Weihnachtsmarkt mit, dessen Erlös von den Veranstaltern gemeinnützigen Zwecken zugeführt wird.

Unser Heimatverein ist Mitglied im "Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e.V.", ferner sind wir Mitglied des "RegioNet History" sowie auch in der erst kürzlich neu gegründeten "IG Pfrimm".

Der Heimatverein Worms-Pfiffligheim e.V. hat aktuell 128 Mitglieder. An dieser Stelle darf ich mich – auch im Namen des gesamten Vorstandes – bei unseren Mitgliedern und Aktiven für die jahrelange Treue zum Verein und die Bereitschaft zur Mitarbeit und Unterstützung unserer Arbeit zum Wohle unseres Stadtteils Pfiffligheim und seiner Bürgerinnen und Bürger sehr herzlich bedanken. Wir möchten alle gerne einladen, aktiv bei uns mitzuarbeiten, damit unser Pfiffligheim noch schöner wird.

In den vergangenen zehn Jahren sind Menschen verstorben, die Mitglieder des Heimatvereins waren:

Herr Hans Krüger	† 16.04.1998
Frau Paula Mißback	† 03.01.2000
Herr Gregor Reuber	† 18.09.2000
Herr Willi Ruppert	† 26.06.2001
Herr Wolfgang Scheunemann	† 03.11.2002
Frau Elfriede Hafke	† 03.06.2003
Frau Hilde Germroth	† 14.07.2004
Frau Brigitte Heilmann	† 18.08.2004
Frau Johanna May	† 27.09.2004

Frau Hilde Germroth und Herrn Pfarrer i.R. Wolfgang Scheunemann möchten wir darüber hinaus auch für ihre langjährige tatkräftige Mitarbeit im Vorstand des Heimatvereins sehr herzlich danken. Ohne ihre Anregungen und Mithilfe wäre so manches Projekt nicht verwirklicht worden.

Wir werden unseren verstorbenen Mitgliedern stets ein ehrendes Andenken bewahren...

Im November des Vorjahres hat der Heimatverein sein erstes Jahresheft für 2004 mit einem – wie es im Titel heißt – *"Kurzen Abriß der Geschichte von Worms-Pfiffligheim"* herausgegeben. Ich bin mir sicher, Sie, sehr geehrte Leserinnen und Leser kennen es bereits. Falls doch nicht – sprechen Sie uns bitte darauf an.

Mit diesen Zeilen, liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins, will ich keinen förmlichen Rechenschaftsbericht erstatten, vielmehr möchte ich aus unserer Vereinsarbeit erzählen und dabei Ihr Interesse wecken.

Weitere Informationen über uns und unsere Arbeit für Pfiffligheim können Sie auch im Internet abrufen. Besuchen Sie uns doch einmal unter

[www.heimatverein-worms-pfiffligheim.de](http://www.heimatverein-worms-pfiffligheim.de)

oder informieren Sie sich über uns im Internetportal des Institutes für Geschichtliche Landeskunde e.V. der Universität Mainz unter

[www.regionet-history.de](http://www.regionet-history.de).

Karl Schröding  
Schriftführer

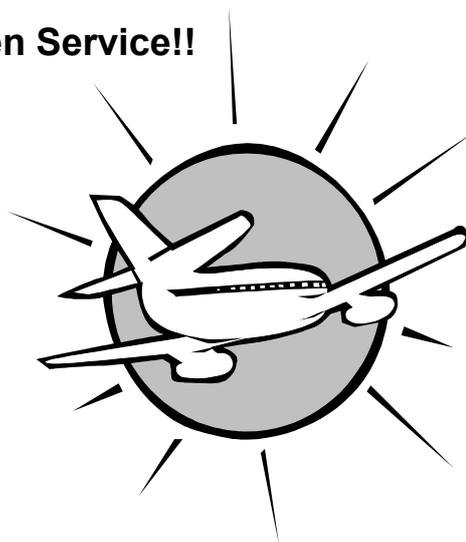
# **W**ormser **A**irport-**S**ervice

**Hans-Walter Bittler**

**Beginnen Sie ihren Urlaub an der Haustür.  
Vermeiden Sie Stress durch Kofferschleppen und Umsteigen.  
Ersparen Sie sich hohe Unterstellkosten und riskante  
Tiefgaragen.**

**Nutzen Sie unseren Service!!**

- ☺ rund um die Uhr
- ☺ bequem
- ☺ pünktlich
- ☺ zuverlässig
- ☺ und sicher
- ☺ zum Flughafen Ihrer Wahl.



**Frankfurt -- Hahn -- Saarbrücken  
Baden-Baden -- Stuttgart -- Köln -- Düsseldorf**



☎ 06242-60927

📞 0171-6216061

📠 06242-60158

✉ [info@wormser-airport-service.de](mailto:info@wormser-airport-service.de)

Preise auf Anfrage



# ELEKTRO MEDERT

Fachgeschäft für  
Elektro, Haushaltswaren  
und Geschenkartikel

Inh. U. Hoff

Alzeyer Straße 203 · 67549 Worms-Pfiffligheim · Tel.: (0 62 41) 97 53 56

**LAMY**

**tesa**

**HERMA**  
Schulbedarf

**Papier - Klingler**

**LEITZ®**

**Inh. Andreas Finger**

Schreibwaren + Bürowaren  
Großhandel mit Bürowaren  
Fax- und Kopierservice

**STAEDTLER**

**STABILO**

**Spielwaren**



Postagentur, Toto-Lotto, Tabakwaren

**UHU**  
Klebstoffe

**Öffnungszeiten:**

Mo-Fr.: 7.30 – 12.30 Uhr und 14.30 – 18.00 Uhr

Samstag 7.30 – 12.30 Uhr

Alzeyer Straße 198, 67549 Worms  
Tel. 06241/595460 Fax 06241/595470

# **"Pfiffligheimer Wurzeln, die uns heute noch tragen"**

Erzählungen von Detlev Johannes

## **Der Dorfchronist**

Ein Pfiffligheimer Leben im 19. Jahrhundert

Als das Jahr 1900 begann, ließ Pfarrer Kappesser die Glocken der Jesus-Christus-Kirche in Pfiffligheim über eine Stunde läuten. Der von ihm gegründete Posaunenchor hatte zuvor auf dem Plätzchen vor der Schule mit "Ein feste Burg ist unser Gott" und dem Paul-Gerhardt-Lied "Befiel du deine Wege" das Jahrhundert würdig verabschiedet und das neue erbaulich eingespielt. Böller krachten, Flinten- und Pistolenschüsse waren zu hören und von allüberall vernahm man "Prost-Neujahr-Rufe", die auswiesen, daß zur Jahrhundertwende noch viele Pfiffligheimer auf den Beinen waren.

Dies alles hatte Christoph Beckerle verschlafen. Mit 84 Jahren mißt man selbst einem Jahrhundertwechsel keine Bedeutung mehr zu. Und so kam am Neujahrsmorgen der älteste Pfiffligheimer Bürger gut ausgeruht zum Morgenkaffee, den Anna Mundorf, seine inzwischen schon 49-jährige Tochter, gekocht und bereitgestellt hatte, bevor sie in aller Frühe mit ihrem Mann, Heinrich Mundorf, per Pferdekutsche zu einem Verwandtentreffen nach Kriegsheim gefahren war.

Der alte Beckerle zog sich langsam und sorgfältig den bereitgelegten schwarzen Frack an, den er bereits zu seiner Hochzeit am 29.7.1847 getragen hatte. Er paßte ihm immer noch, und, was erstaunlich war, er sah aus, als

wäre er erst vor kurzem geschneidert worden. Beckerle strich mit einer Kleiderbürste über den Filz seines Zylinders und ergriff seinen Krückstock, um den Festgottesdienst in seiner nahe gelegenen Pfarrkirche zu besuchen. Es war nicht sehr kalt. Von allen Seiten kamen Pfiffligheimer Bürger, alte und junge, jeder wollte das neue Jahrhundert mit einem Gottesdienstbesuch beginnen. Man begrüßte sich, und man rief auch Christoph Beckerle schon von weitem freundlich und überaus herzlich "E gud Neijohr" zu. Man konnte leicht feststellen, wie der alte Herr in seinem Heimatort geschätzt und beliebt war.



Pfarrer Kappesser sprach in seiner Neujahrspredigt vom guten Gott, wie er alles so wundersam gefügt habe, daß nun alle Pfiffligheimer in Arbeit und Brot stünden, und daß es so fortwähren solle im neuen Jahrhundert unter Führung und mit Fügung Gottes und des Kaisers Wilhelm II. Er gedachte aber auch der armen Witwen und Halbwaisen im Dorf, und daß die verdienenden Pfiffligheimer die Pflicht hätten, sie zu unterstützen, denn der Staat allein schaffe nur das Notwendigste. Und keiner sollte in Pfiffligheim Hunger leiden müssen.

Und hungern mußten viele Pfiffligheimer im vergangenen Jahrhundert; die anderen Nöte rechnete man nicht, und sie zählten damals auch nicht. Christoph Beckerle

hatte nichts vergessen. Er war der reichste Bauer Pfiffligheims, ja er gehörte sogar - betrachtete man das Steueraufkommen - zu den wohlhabendsten Bauern Rheinhessens. Er konnte auf die Predigt Pfarrer Kappessers mit gutem Gewissen sagen: Ich war nie geizig gewesen. Ich habe stets Mitleid gehabt und oft geholfen. Mit seiner scharfen Beobachtungsgabe bemerkte er vieles, was andere nicht sahen. Pfarrer Kappesser beschrieb ihn später einmal völlig zutreffend nicht nur als den besten Ortschronisten Pfiffligheims sondern auch als gütigen Menschen.

Christoph Beckerle stammte aus einer alteingesessenen Pfiffligheimer Bauernfamilie, die sich bis weit ins



*Alte Pfiffligheimer Bauerntradition:  
Friedrich Beckerle (1780-1861) mit  
Ehefrau Maria Katharina  
geb. Helmreich (1788-1865)*

18. Jahrhundert hinein zurückverfolgen läßt. Schon seine Großeltern Peter und Katharina Beckerle waren Ackersleute in Pfiffligheim. Zu größerem Landbesitz kamen sie, nachdem sie 1802 bei der so genannten Nationalgüterversteigerung über hundert Morgen Land kauften. Friedrich Beckerle (1780-1861) hatte seinem Sohn Christoph oft davon erzählt. 1797 war das gesamte linksrheinische Gebiet unter französische Oberhoheit gefallen; nach dem Frieden von

Lunéville 1801 wurde dies durch Vertrag festgeschrieben. Die Franzosen hatten demzufolge die Zehnt-, Fron- und Feudallasten aufgehoben, als auch alle Felder, den Fischfang und die Jagd allen Bürgern als Eigentum zur allgemeinen Nutzung zur Verfügung gestellt.

Nachdem Jahrhunderte lang über 2/3 der Felder in Händen von Adel und Klerus gewesen waren, wurden diese - nachdem sie zum Nationaleigentum erklärt worden waren - zu Spottpreisen verkauft. Trotzdem war es für die bettelarmen Bauern Pfiffligheims und somit auch für die Beckerles gar nicht so einfach, die geforderten Geldsummen aufzubringen, denn der geringste Preis war für die Verarmten immer noch zu hoch. Aber Peter Beckerle hatte Mut, und er konnte rechnen. Mit seiner Arbeitskraft, der tatkräftigen Hilfe seiner Frau und seines 22-jährigen Sohnes würden sie es zusammen schaffen auch die 5% Zinsen aufzubringen. Sie waren gesund und schworen sich, zu arbeiten und nochmals zu arbeiten, fleißig die Wochenmärkte in Worms aufzusuchen, täglich Milch und Butter in die Stadt zu liefern und keine Mühen zu scheuen.

Wie Peter Beckerle dachten und kalkulierten auch noch andere Pfiffligheimer Bauern. Dies sollte sich auszahlen, denn sie alle gehörten später zu *den* Pfiffligheimern, die den höchsten Gewinn einfuhren und schließlich die Dorfkultur bestimmten: Jacob Baumann, Wilhelm Haußmann (der spätere Adjunkt und Ortsrechner), Philipp Schall, Philipp Jacob Schmahl (der bald schon Bürgermeister des Ortes wurde) und Christoph Weyrich. Sie nutzten die Stunde und ersteigerten den von den Franzosen angebotenen adeligen und kirchlichen Besitz. Von auswärts kaufte noch der aus Wieblingen stammende Müller Jo-

hann Christoph Helmreich die Pfiffligheimer Mühle samt Wiesen, und der Ackersmann Johann Valentin Ott aus Klein-Niedesheim erwarb 160 Morgen Pfiffligheimer Feld. Ihm kam zugute, daß viele Pfiffligheimer Landwirte nicht den nötigen Mut aufbringen konnten oder aber doch zu arm und zu kinderreich waren, um Land zu kaufen. Man muß wissen, daß zu jener Zeit und noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein viele Pfiffligheimer Bauern und Tagelöhner so arm waren, daß sie das kostenlose "Armenbrot" erhielten. Es wurde in der Gemeindebäckerei in der Mühlgasse (Herrngasse) gebacken. Hinzu kam die Befürchtung, das Ende der Franzosenherrschaft könne überraschend schnell eintreten und die früheren Zustände wieder hergestellt werden. Auch wollten viele nicht "Barone von Napoleons Gnaden" werden, wie die neuen Landankäufer genannt wurden.

"Ha", sagte Friedrich Beckerle darauf selbstbewußt, "dazu kann ich nur lachen. Es ist nichts ergaunert, und bezahlt ist bezahlt. Was soll das? Lebt es sich gegenwärtig nicht viel besser als früher? Fort mit dem Kurfürsten! Jeder ist endlich vor dem Gesetz gleich. Napoleon bemüht sich um Recht und Ordnung. Das war nicht immer so. Hat es heuer der Landmann nicht so gut, wie zu keiner anderen Zeit? Und ist es nicht letztlich unser Land? Haben die Ahnen im Bauernkrieg nicht für die derzeitigen freien Zustände gekämpft? Wem sonst gehören denn Grund und Boden als dem Landmann? Haben wir unsere Äcker nicht in Jahrhunderten mit unserem Blut und Schweiß getränkt?" Dagegen allerdings konnte niemand etwas sagen.

Und Friedrich Beckerle sollte Recht behalten. Für die Pfiffligheimer Bauern, die die Gelegenheit des Landan-

kaufs genutzt hatten, begannen rasch bessere Zeiten. Die Kriegsschauplätze Napoleons rückten weiter vom Rhein weg nach Süden und Osten. Das Bandenunwesen konnte beseitigt, die Schinderhannes-Horde 1803 endlich gefaßt und hingerichtet werden. Der Landwirt konnte wieder frei sein Feld bestellen und seine Produkte in Ruhe verkaufen. Und die Preise für Korn und Kartoffeln stiegen rasch an, so daß die Geldschulden leicht beglichen werden konnten.

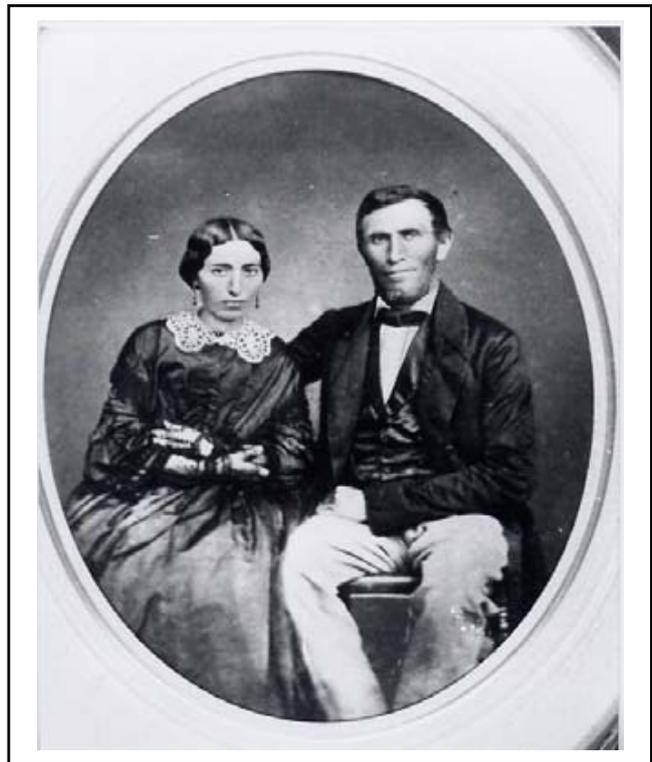
Friedrich Beckerle heiratete, nachdem seine erste Frau im Kindbett verstorben war (in dieser Ehe gab es nur totgeborene Kinder), am 27.11.1808 die tüchtige und wohlhabende Müllerstochter Maria Katharina Helmreich (1788-1865). Sie brachte weiteres Ackergelände mit in die Ehe. Es war eine große Hochzeit, an der ganz Pfiffligheim fröhlich und ausgelassen teilnahm und von der man noch lange erzählte. In allen Wirtschaften wurde kostenlos Bier und Wein ausgeschenkt, dazu gab es gut belegte Brote, so viel man essen wollte, und auch auf dem Beckerle'schen Hof ging es hoch her. Dem jungen Paar wurden drei Kinder geboren, die Töchter Katharina und Marie sowie am 12.2.1816 der Sohn Christoph.

Der Franzosenherrschaft waren die Pfiffligheimer längst überdrüssig. Als die Franzosen dann auch noch ihre Muttersprache als Amtssprache einführten, galten sie endgültig als Besatzer. Die Abgaben an Grund-, Personal- und Mobiliarsteuern wurden immer deutlicher spürbar und deshalb lästiger. Die vorher nie gekannte Tür- und Fenstersteuer führte sogar dazu, daß neu gebaute Wohnhäuser weniger Fenster erhielten, ja man mauerte hie und da Fenster wieder zu. Der Pfiffligheimer Maire (Bürgermeister) Schmahl soll gesagt haben: "Mache

mers doch gleich wie die Schildbürger und baun gar kee Fenschter mehr in unsre Haiser." Neben den Steuern hatte die Gemeinde auch für Kleider und Sold der französischen Nationalgarde aufzukommen. Als besonders beklagenswert aber wurden meist die Verpflichtungen junger Männer empfunden, unter französischer Fahne in der "Grande Armée" zu dienen.

Mit dem Rußlandfeldzug Napoleons, an dem auch 23 Pfiffligheimer Bürgersöhne teilnehmen mußten (sechs davon fielen), begann das Ende der französischen Fremdherrschaft und nach der Vernichtung des letzten französischen Heeres bei Waterloo die endgültige Befreiung. Das Dorf Pfiffligheim kam am 12.6.1816 zum Großherzogtum Hessen, Landesteil Rheinhessen, Kanton Pfeddersheim.

In diesem Jahr wurde, wie gesagt, Christoph Beckerle geboren. Er sollte später scherzhaft sagen: "Ich mußte nur vier Monate alt werden, bis die Franzosen endlich zu besiegen waren." Er wurde zum bedeutenden Pfiffligheimer Plauderer des 19. Jahrhunderts. Wir können heute nur bedauern, daß die Bürger damals zwar bewußt in der Gegenwart lebten und auch erzählten, aber selten etwas für die Nach-



*Christoph Beckerle (1816-1909), Sohn von Friedrich und Maria Katharina Beckerle, Dorfchronist, mit Ehefrau Anna Maria geb. Ott (1821-1863)*

fahren aufgeschrieben haben.

Am Neujahrstag des Jahres 1900, kurz nach dem Nachmittagskaffee, sagte Pfarrer Kappesser zu seiner Frau, daß er mal beim Christoph Beckerle nachschauen möchte. Er habe auf ihn heute im Gottesdienst den Eindruck hinterlassen, als wäre er sehr einsam und unglücklich.

"Das möchte ich nicht behaupten", erwiderte seine Frau. "Auch ich habe ihn beobachtet. Ich denke mir, es geht ihm wie allen alten Menschen bei einem Jahreswechsel. Man erinnert sich an die vergangene Zeit und an das, was man so alles erlebt hat. Und beim Erinnern treten halt leicht Tränen in die Augen. Außerdem habe ich heute sehr früh bereits die Kutsche gesehen, mit der seine Tochter und deren Mann weggefahren sind."

"Erst recht ein Grund einmal nach ihm zu schauen", sagte der Pfarrer. "Zudem, wie du weißt, unterhalte ich mich immer gerne mit dem Alten. Er ist eine ehrliche Haut. Er sagt wie er's meint, und das ist selten bei uns Menschen".

Es waren nur ein paar Schritte vom Pfarrhaus zum Bauernhof Beckerle. Sein Wohnhaus war ein zwar nüchterner, jedoch gewaltiger Bau mit zwei Reihen von jeweils fünf großen, fein gegliederten Fenstern. Das Wohngebäude erhob sich nicht nur weit über die nach der Straßenseite ausgerichteten Giebeln der Bauern- und Tagelöhnerhäuschen seiner Umgebung, es war auch mit seinem hohen Dach traufseitig nach der im Süden verlaufenden Dorfstraße orientiert. Das Hervorstechendste war aber die Lage. Vom oberen Stockwerk aus hatte man ei-

ne erhebende Sicht, wohl die schönste des Dorfes. Man blickte auf die frühmittelalterliche Stephanuskirche mit ihrem spitzen Turm, sah auf den kleinen Friedhof und auf die ihn malerisch umgebende Steinmauer aus dem 15. Jahrhundert. Ein schmaler, tiefer, romantischer Kirchenpfad führte an der Friedhofsmauer entlang und verlор sich, schnurgerade verlaufend in der Ebene. Das beeindruckend schöne Wohnhaus hatte Friedrich Beckerle 1845, kurz vor der Heirat seines Sohnes Christoph erbauen lassen, wie die Inschrift über dem Eingangsportal auswies. Neben diesem kleineren Personeneingang befand sich rechts eine imponierend große fränkische Toreinfahrt. Das Wohnhaus war nur vom Hof aus zu betreten. Drei breite Stufen vor der Eingangstür wiesen aus, daß das Haus unterkellert war.



*Wohnhaus Familie Mundorf, Hofansicht von ca. 1950*

Man nannte das Bauerngut immer noch nach den früheren Besitzern, obwohl Heinrich Mundorf, der die middle-

re der drei Beckerletöchter geheiratet hatte, den Bauernhof längst schon führte und verwaltete.



*Heinrich Mundorf (1838-1922) mit  
Ehefrau Anna geb. Beckerle (1851-1911)  
Tochter von Christoph und Anna Maria Beckerle*

Kappesser öffnete die schwere Haustür und traf den alten Beckerle im Wohnzimmer an, im Sessel zwischen dem wuchtigen Eichenbuffet und dem großen Eßtisch sitzend. Beckerle erhob sich mühsam und mit einiger Anstrengung und schüttelte des Pfarrers Hand. "Ach, das ist aber schön, Herr Pfarrer, daß Sie mich am ersten Tag des neuen Jahrhunderts besuchen kommen. Herzlich willkommen! Sie haben keine Ahnung, welche Freude Sie mir ma-

chen, mir alten Einsiedler. Die jungen Leute sind zu einem Familientreffen nach Kriegsheim gefahren. Ich wollt nicht mit. Erstens werde ich besonders liebevoll den ganzen Tag schon von meiner Enkeltochter umsorgt und zweitens ist mir in Kriegsheim heute zu viel Krawall und Tumult, und ich paß nun einmal nicht mehr zum Tumult. Es sind die Jahre gekommen, wo man die Ruhe als höchstes Gut empfindet. Und jetzt entschuldigen Sie bitte, daß ich Ihnen nicht entgegengekommen bin. Bin heute schon zu viel gelaufen, und da machen die alten Beine einfach nicht mehr mit. Und ich wollt Ihnen ja auch nicht zu sehr in die Arme fallen." Beide lachten. "Setzen Sie

sich Herr Pfarrer, und trinken Sie mit mir ein Gläschen 97er, der ist gut, und wenn man ihn zu zweit trinkt, wird er noch besser."

"Keine Umstände, Herr Beckerle. Bleiben Sie sitzen, ich hol' mir selbst mein Glas aus dem Schrank; ich weiß ja, wo die Gläser stehen." Dann begaben sie sich zum Wohnzimmertisch, so daß sie sich gegenüber saßen. Der alte Beckerle war in bester Laune und stieß gleich, nachdem der Wein eingeschenkt war, mit dem Pfarrer an.

"Schön haben Sie heut' gepredigt, Herr Pfarrer. Und wie Sie die Worte gesetzt und alles vorgebracht haben. Und wie Recht sie haben. Seitdem in Pfifflichem alles Arbeit hat, der eine im Feld, der andre beim Heyl oder sonst wo in der Industrie, haben wir hier das Paradies auf Erden. Nur, das muß ich Ihnen doch sagen, wir wollen doch ganz ehrlich sein, den lieben Gott hätt' ich nicht in einem Atemzug mit dem Kaiser Wilhelm genannt. Obwohl es heut' üblich ist." Christoph Beckerle schmunzelte dabei, so daß er sein Gegenüber im Zweifel ließ, ob er es ernsthaft oder scherzhaft gemeint habe.

Pfarrer Kappesser überhörte Beckerles Äußerungen und fragte statt dessen: "Ich hab' mit Absicht vom Hunger gepredigt. Es verhungern noch viel zu viel auf unsers Hergotts Welt. Bei uns ja nicht mehr, obwohl wir auch hier noch viel Arme haben, das wissen Sie so gut wie ich. Aber in Ihrer Jugend und Kindheit, da muß es doch besonders schlimm gewesen sein. Sind Sie nicht sogar im Hungerjahr 1816 geboren?"

"Ja, genau. Obwohl ich von diesem Jahr keine Erinnerung haben kann ist mir gerade diese Zeit durch die Erzählung meines Vaters unauslöschlich in mein Gedächtnis

eingegraben. Mein Vater sagte mir immer: In deinem ersten Lebensjahr hast du die Sonne nicht einen einzigen Tag sehen können, ja, wir schafften es noch nicht einmal dich mit dem Chais'che durch Pfiffligheim zu fahren oder doch wenigstens einmal deine Wiege auf den Hof zu stellen. Regen, Regen, nichts als Regen. Ein furchtbares Jahr. Nicht nur in den Wiesen am Pfrimmbach sondern auch auf den Feldern stand das Wasser, so daß man bis über die Knöchel einsank. Die Pfrimm floß so breit dahin, daß man glaubte am Rhein zu sein. Sie war kein Bach mehr, sondern ein richtiger reißender Fluß. Die Mühle lag zwei Fuß unter Wasser, und vor der Kirche "Maria Himmelskron" stand ein riesiger See. Auch die große und die kleine Weid' nach Hochheim und Leiselheim hin, sowie das ganze Merschgebiet standen unter Wasser. Die Kartoffeln faulten. Zum Glück hatten wir hinten im Keller noch alte liegen, völlig verkeimt, aber auch die gingen rasch zu End', weil viele Pfiffligheimer kamen, die mit ihren Kindern am Verhungern waren." Christoph Beckerle seufzte, als er fort fuhr: "Sie hatten zwar alle ihr Kartoffeläckerchen, aber bei den vielen Mäulern war die letztjährige Ernte längst aufgezehrt. Die alten Kartoffeln wurden, so verschrumpelt sie waren, in dünne Scheiben geschnitten und auf die Ofenplatte gelegt, damit sie etwas Kruste bekamen. Sie wurden dann mit Wassersuppen, denen etwas Salz zugefügt war, gegessen. Dutzende Bettler stürmten das Haus, meist vom Regen durchnäßt, oftmals mit ihren Kindern kommend. Ein Teil der Kühe und Schweine mußten verkauft werden, einmal weil kein Futter da war und zum andern, um am Leben zu bleiben und am Martinstag die Steuern zu bezahlen. Und dann, was heute niemand mehr glauben kann, hier standen die Ehebetten und dort die Wiege, wo ich als Säugling

schlief, und dazwischen hingen Jagdgewehr und Trompete, weil ständig umherziehendes Volk nachts einzubrechen versuchte. Ein furchtbares Jahr, mein Geburtsjahr. Die hessische Regierung versuchte zwar mit Mehl und Korn zu helfen, das muß man hoch anerkennen, trotzdem sind viele Hungers gestorben."

"Lieber Herr Beckerle", sagte Kappesser sichtlich erschüttert. "Ich habe ja schon reichlich über diese Zeit gelesen, aber so furchtbar habe ich mir die Not damals doch nicht vorgestellt."

"So war's aber. Genauso wie ich es Ihnen erzählt habe, hat's mir mein Vater berichtet. Und was die Überschwemmungen der Pfrimm angehen: Man meint immer, die Pfrimm wäre ein zahmes Flößchen. Was denken Sie, Herr Pfarrer, warum man 1841/42 den Damm mit Baumaterial aus den Steinbrüchen in Dalsheim und Westhofen befestigt und schließlich erhöht hat? Es muß immer erst ne' Menge passieren, ehe man etwas ändert. Der Pfrimmbach gehört zu denjenigen Bächen, die bei einem verhältnismäßig großen Einzugsgebiet, von dem nur der kleinste Teil bewaldet ist, einen kurzen Lauf besitzt. Das Bachtal hat aber von der Quelle bis zum Pfiffligheimer Wehr nur eine Länge von 35 Kilometern. Treten nun starke Regengüsse auf – und kommt sogar noch Schneeschmelze hinzu -, so läuft das Wasser auf raschestem Weg zu Tal, und die Pfrimm schwillt mächtig an. So hatten wir 1837 ein Hochwasser, wie es selbst die ältesten Pfiffligheimer noch nie erlebt hatten. Der alte Damm nach Hochheim war völlig überflutet. Sogar die Ziegelhütte des Joseph und Martin Eimer (heute Winkes) hat die Flut hinweg gerissen. Ich hab' es selbst gesehen, es war grausig. Und fast ebenso schlimm war die Hochwas-

serflut 1882. Solche Jahre prägen sich ein; sie sind nicht wegzuwischen, aus dem Gedächtnis."

"Das glaube ich Ihnen auf's Wort, lieber Herr Beckerle, Hoffentlich muß ich so etwas nie miterleben."

"Ich wünsch' es Ihnen von Herzen", sagte Beckerle.

Pfarrer Kappesser schaute auf ein in schlichtem, ovalem Rahmen gefaßtes Bild an der Wand. "Ihre Eltern?" fragte er. Der Alte nickte. "Ihre Mutter, Herr Beckerle, sieht auf dem Foto sehr streng aus, ein bißchen düster."

"Das war sie aber gar nicht, überhaupt nicht. Da sehen Sie mal wieder wie der Schein trügt. Sie war eine ganz und gar lebenslustige und unterhaltsame Frau, meinem Vater eine wunderbare Gefährtin. Sie hat immer fleißig gearbeitet und hart, das war auch nötig in unserem großen Bauernbetrieb. Vor lauter Arbeit hat sie für uns drei Kinder allerdings oftmals keine Zeit gehabt. Wenn man als Bauer vorankommen will, ist harte Arbeit unerläßlich. Und die schafft rauhe Hände und ein herbes Gesicht."

"Es ist aber schlimm, wenn man für seine Kinder keine Zeit hat", sagte der Pfarrer.

"Nein, da muß ich Ihnen widersprechen. Das stimmt nur bedingt. Es kommt nicht darauf an wie viel Zeit man für seine Kinder aufbringt, sondern immer wie viel Liebe man für sie hat."

"Gut gesagt, lieber Herr Beckerle. Sie sind nicht nur ein Geschichtsbuch, sondern auch ein kluger Mann."

"Für Geschichte hab' ich halt von Kindsbeinen an eine Vorliebe gehabt", erwiderte Beckerle. "Ich kann wohl sagen, die Liebe zur Historie ist mir in die Wiege gelegt

worden. Sie ist mir geschenkt worden. Ihr verdanke ich viel Freude, und was Freude bringt ist immer etwas. Von dem was mir Vater und Mutter erzählt haben, aber auch meine Großmutter, die Katharina Beckerle, ist mir kaum etwas verloren gegangen. Und dann hatten wir den Lehrer Weiß, der hat uns nicht nur Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht, sondern auch Heimatkunde. Nur schade, daß bei ihm so wenig Pfiffligheimer Kinder gelernt haben."

"Wieso denn das?" fragte der Pfarrer.

"Nun, weil eben nicht alle Kinder in die Schul' gegangen sind. Als ich 1822 in die Schule gekommen bin, das war schon die vereinigte für alle evangelischen Kinder, sie lag direkt neben dem alten Friedhof, war sie fast das schönste Haus von Pfiffligheim, sauber und gründlich renoviert. Von den damals rund 150 schulpflichtigen Kindern besuchte sie höchstens 50 regelmäßig im Winter und kaum zwei Dutzend im Sommer. Vor 1822 gingen noch etwa 60 Kinder in die 1701 erbaute lutherische Schul', die zuerst im Rathaus, später in einem neuen Holzgebäude war. Man kann sagen, die Hälfte der Pfiffligheimer Kinder besuchte vor 1830 die Schule nie beständig, vor allem die Mädchen nicht."

Pfarrer Kappesser nickte. "Das war leider überall so."

"Und, Herr Pfarrer, was ich noch sagen muß, besonders trostlos und unerfreulich war das Pfiffligheimer Schulwesen zwischen 1792 und 1815. Mein Vater hat oft davon erzählt. Der Lehrer bekam in der Franzosenzeit ja noch bis 1827 keinen einzigen Kreuzer Gehalt, nicht nur hier, auch in Hochheim und im ganzen Land. Die Lehrerbesoldung wurde in der französischen Zeit völlig einge-

stellt. Napoleon brauchte vor allem Soldaten und meinte, mit ein wenig Lesen und Rechnen hat der Mann aus dem Volke genug Bildung. Und die Gemeinden sollten ihre Schulmeister gefälligst selbst bezahlen."

Der Alte stand auf, humpelte zum Ofen und legte ein paar Scheite Holz nach und setzte sich dann wieder an den Tisch. Man hörte das Holz knacken und im Feuer prasseln, und schon allein davon wurde es warm in der Stube.

"Wo waren wir stehen geblieben? Ja, nicht alle Eltern konnten das Schulgeld aufbringen. Und außerdem: Die Kleinen hatten schon früh mitzuarbeiten. Wenn sie sechs Jahre alt waren, war's mit dem Spielen fast schon vorbei. Da mußten die jüngeren Geschwister beaufsichtigt werden, für das Vieh Wasser gepumpt, die Ziegen und Kühe beim Grasen gehütet werden. Vor allem im Sommer und Herbst gab's viel zu tun. Das Sammeln von Beeren war ausschließlich Kinderarbeit, ebenso das Gießen im Garten, das Aufstellen der Garben während der Ernte, das Lesen der Ähren und im Herbst das Raffen der Kartoffeln. Auch bei der Obsternte mußte fleißig mitgepflückt werden. Stellen Sie sich das doch vor: Allein in der Pfiffligheimer Gemarkung gab es an den Straßen, im Feld und auf den Wiesen fast 1700 Apfel-, fast 3000 Zwetschen-, 430 Birn- und 125 Kirschbäume, die Pfirsich- und Nußbäume gar nicht mitgezählt. Die Obstbäume waren damals lebensnotwendig. Sie lieferten nicht nur bestes Obst sondern auch reichlich Holz, denn die Herdfeuer gingen, wie auch noch heutzutage, nie aus, auch im Sommer nicht. Zu den Ernten ging's jeden Morgen um sieben schon aufs Feld. Beim Mittagessen sind die Kinder schon eingeschlafen, so müd waren sie. Mancher Junge lief be-

reits mit zwölf hinter dem Pflug. Und wenn die Mutter auf dem Feld war, besorgten die 12-jährigen Mädchen schon oft den Haushalt."

Beim Erzählen wurde Christoph Beckerle noch einmal richtig jung. Es flossen ihm plötzlich die Worte, wie früher. Und es erklang das alte, ewige Lied, nicht: Früher, ja früher war alles größer und besser, sondern: Früher, ja früher war alles härter und schwerer. Und Otto Kappesser dachte: Alles Erlebte wird doch erst zu Etwas durch den, der es gut erzählen kann. Er streckte sich, behielt aber Platz und ließ sich noch ein Glas Wein einschenken. "Nehmen Sie sich selbst aber auch und vergessen Sie übers Reden nicht das Trinken. Mit trockner Kehle spricht sich's schlecht. Es ist ein guter Tropfen, den Sie uns da vorgesetzt haben."

"Des freut mich, Herr Pfarrer, daß er Ihnen schmeckt."

"Sagen Sie mal, Herr Beckerle, nach dem Hungerjahr 1816 kam es doch für Pfifflichem noch zu weiteren harten und rauhen Zeiten. Ich denk' dabei an die vielen Auswanderungen."

"Ich will's Ihnen erzählen. Nach 1816 gab's für uns Bauern hier ganz gute, weil friedliche Jahre. Im deutsch-französischen Krieg 70/71 haben wir kaum Not gehabt. Zwar kam eine Kriegs-Gewerbesteuer und wir hatten Lebensmittel und Wein an die Front zu fahren, aber das alles wurde vom Staat bezahlt. Aber, und da haben Sie völlig Recht, vor der Industrialisierung, so zwischen 1830 und 1880, gab es kaum Arbeit, und so kam es für viele zu großer Not und zu bitterer Verarmung. Sie haben es schon richtig benannt, heut' in der Predigt. Erst der Heyl

und die Industrie brachten Arbeit und Brot. Bis in die 30-er Jahre ging's noch mit der Beschäftigung. Wer sich nicht in der Landwirtschaft als Tagelöhner, Knecht oder Magd verdingen konnte, der ging zum Straßenbau, den die hessische Regierung förderte. Napoleon hatte zwar die Fernstraßen für seine Truppenbewegungen gut ausbauen lassen, aber die Dorf- und Feldwege waren erbärmlich. Wie oft blieben die Fuhrwerke im Schlamm stecken und die Wagenachsen brachen in den tiefen Löchern. Beim Straßenbau kamen junge und kräftige Pfiffligheimer, überhaupt alle, die gut schaffen konnten, schnell unter. 20 Kreuzer gab es am Tag, das war mehr als der Tagelöhner in einer Woche erhielt. Natürlich bekam dieser vom Bauern noch das Essen dazu und abends, wenn es heimging e Kann' Milch für seine Kinder. Aber die 20 Kreuzer am Tag beim Straßenbau, das war schon ein gutes Stück Geld. Der erste Weg, der errichtet wurde, war die Strecke Pfiffligheim-Leiselheim mit dem Bau der Pfrimmbrücke. Man kann sagen, es wurde bis aufs Blut geschuftet. Der Straßenbau war eine verdammt saure und harte Arbeit. Ich habe als kleines Kind oft zugesehen. Die Wegstecke war mit eingeschlagenen Stöcken und einer gezogenen Schnur markiert. Die galt es zu planieren. Die angefahrenen Steine mußten klein geschlagen werden, dabei spritzten die Splitter. Die Augen waren durch eine Drahtbrille geschützt, aber nicht Stirn und Wangen. Überall tropfte das Blut. Die Männer, die ich meist aus dem Dorf kannte, haben mir schon als Kind leid getan. Mittags wurde an der Baustelle ein Feuer gemacht und die Suppentöpfe, die die Kinder oder die Frauen brachten, gewärmt. Es waren richtige Zigeunerfeuer und manchmal ging es auch zu wie bei den Zigeunern. Vom Straßen- und Wegebau haben natürlich die

Bauern am meisten profitiert. Jetzt konnten sie endlich ihre Produkte besser in die Stadt fahren. Auch die Preise für Weizen und Korn zogen nochmals tüchtig an. Es stimmte wirklich was der Publizist Johann Joseph Görres gesagt hat: 'Nachdem zuerst der Adel, dann die Bürgerschaft ihre Glanzzeit gehabt hatten, kam nun der Bauer zu seiner Glanzzeit.' Aber die Nichtbauern mußten jetzt die teuren Lebensmittelpreise zahlen, und so kam es zu einer schlechten Zeit für die Bevölkerung insgesamt. Dieser Personenkreis, der nicht mehr von der Landwirtschaft allein leben konnte, erweiterte sich, angesichts des starken Bevölkerungswachstums und der fortschreitenden Erbteilung, zusehends. Die Gemeinden wurden immer ärmer. Ganze Pfiffligheimer Familien wanderten vor allem nach Nordamerika aus, ein Land, wie die Agenten schwärmten, in dem es jeder Fleißige rasch zum Millionär bringen konnte. Die Überfahrt nach Nordamerika wurde von den Agenten vermittelt, die dabei gut verdienten. Aber auch in den Zeitungen wurden von den Schiffahrtsgesellschaften ständig Anzeigen gedruckt und für Auswanderung geworben. Ich erinnere mich noch genau wie mein Onkel Helmreich, der damalige Müller der Pfiffligheimer Mehlmühle, 1860 mit seinen sechs Kindern ausgewandert ist. 'Christoph', hat er zu mir gesagt, 'es wird immer schlechter, und mit den Großmühlen können wir nicht mehr mithalten, die machen uns kaputt. Das Beste wird wohl sein, daß wir allesamt nach Amerika gehen. Dort lebt sich's leichter'. Und als er dann in Amerika war, hat er uns fast jeden Monat einen Brief geschrieben. Er ist mit seinen Kindern drüben ganz gut zurechtgekommen, aber reich ist er nicht geworden. Und das Heimweh nach Pfiffligheim, nach seiner Mühle und nach den Wiesen hat ihn und seine Kinder nicht losgelassen und sehr

an ihm gezehrt. Einen ganzen Kasten Briefe kann ich Ihnen zeigen, ich hab sie bis zum heutigen Tag aufgehoben. Aus jeder Zeile sprach das Heimweh. Der arme Kerl, ich hab' ihn nicht wieder gesehen. Und was hatten wir alles zusammen erlebt. Nun dürfen Sie aber nicht denken, Herr Pfarrer, daß alle Pfiffligheimer in Amerika ihre Heimat vermißt haben. Viele gingen direkt mit Wut im Bauch von hier fort. Ein Land, das die eigenen Leute verhungern läßt oder das Heim zum Elendsloch macht, ist eben keine Heimat mehr. Und dann noch eins, das darf man nie übersehen. Was wäre damals passiert, wenn niemand ausgewandert wäre? Auf den Straßen Pfiffligheims wimmelte es von armen Kindern, die kaum das Brot hatten. Jede folgende Kindergeneration war um 30% größer als die der Eltern. Immer mehr Mäuler waren zu füttern. Und so kam es, daß ausgerechnet die Auswanderer für viele, die daheim geblieben sind, die Rettung waren."

Das Thema hatte Christoph Beckerle sichtbar erregt. In seinen Augen schimmerte es feucht. Um ihn schnell abzulenken bat ihn Kappesser etwas aus seiner Kindheit zu erzählen. Das sei stets etwas, das das Gemüt erheitere.

Beckerles Miene erhellte sich auch gleich wieder, als er erzählte: "Was mir als Kind viel Freude gebracht hat, waren die Räuber- und Gendarmspiele. Wir tobten aber auch auf unserem Hof und in den Feldern herum und natürlich auch auf der Dorfstraße. Dort störten wir beim Spiel mehr die Hühner und Enten als die Pfiffligheimer Bewohner. Mit den Schall- und Schmah-Buben spielte ich am liebsten am Pfrimm- und Mühlbach und bei Onkel Helmreich. Mühle und Hof waren immer unsere Festung, die mußte verteidigt werden. Wenn es regnete verzogen

wir uns in eine der Scheunen, auch in unsere Scheuer. Dabei mußten wir aber still und leise sein, niemand durfte uns hören, denn Vater und Großvater sahen uns dort nicht gern spielen. Sie hatten Angst, daß wir im Heu mal einen Knopf oder nen Klicker verlieren, der dann leicht in den Magen einer Kuh kommen könnte. Im Heu gruben wir wie die Mäuse Gänge und versteckelten uns. Ich spüre heute noch das Gribbeln im Magen, wenn wir so ganz ohne Orientierung im Heu herumkrochen. Einmal, das muß ich Ihnen unbedingt erzählen, haben wir beim Spielen in unserer Scheuer eine nicht mehr benutzte Holztür entdeckt. Die Griffe waren bereits abgeschraubt, so lehnte sie an der Wand. Wir sahen uns an. Ich sprach es zuerst aus, übermütig vor Freude. Dann zogen wir die Tür zum Ufer der Pfrimm. Wir waren naturverbunden genug, daß wir genau wußten, daß der Transport nicht vergeblich, der Wasserstand an jenem Tag hoch genug war. Wir waren Abkömmlinge jener Ahnen, die den Fluß genau kannten, kennen mußten, um zu überleben, ihre Häuser genau dort bauten, wo er ihnen selbst bei einem Jahrhunderthochwasser mit seiner Urgewalt nicht mehr schaden konnte. Dann zogen wir das Holz in den wenig breiten Fluß. Die Tür war zum Boot geworden auf das wir sprangen. Drei von uns fünfen hielt es aus. Ein jeder von uns wurde gleichzeitig zum Kapitän, Ruderer und Steuermann. Ich weiß nicht, ob es jemals auf der Welt so glückliche Seeleute gegeben hat. Selig vor Freude und stolz schwammen wir gemächlich und schreiend inmitten der Gasse des reinlichen Wassers die dreihundert Meter bis zum Wehr hinab, dabei wissend: uns trägt das Glück. Ein Vergnügen, das einmalig war und blieb. Es war einer jener seltenen Augenblicke im Leben, wo alles zusammenstimmte." Beide Männer sahen sich schmunzelnd an.

Sie nippten an ihren Weingläsern. Sie sagten nichts, aber ihr Lächeln war so, daß man die fröhliche Laune in ihren Gesichtern ablesen konnte. Nach einiger Zeit des Schweigens sagte Pfarrer Kappesser: "Sie können nicht nur gut sondern auch lebendig erzählen. Ich sage immer, die Geschichten so ganz aus dem Leben heraus sind immer die besten."

Beide hörten auf das knisternde Herdfeuer im Ofen. Dann fuhr Beckerle fort: "Wissen Sie, was mich in meinem Leben am meisten erstaunt hat? Nicht, daß es so schnell herumgegangen und ich so rasch alt geworden bin; sehen Sie sich doch einmal meine drei Enkel an: die Helene ist schon 23, Johanna 26 und Ernst mit seinen 20 Jahren schmeißt schon fast allein den gesamten Betrieb, etwas übertrieben gesagt. Mein Gott, und ich meine, ich hätte ihn gestern noch auf dem Arm getragen. Nein, das ist es nicht was mich am meisten erstaunt. Es sind die gewaltigen und schnellen Veränderungen im Dorf, nein, ich muß jetzt wohl Stadtteil sagen. Stellen wir doch einmal das Jahr 1800, das ich ja fast noch erlebt habe, dem Jahr 1900 gegenüber. Nicht wieder zuerkennen ist Pfiffligkeit. Vor hundert Jahren noch ein winziges Dorf mit ein paar Häusern und mit nicht einmal 600 Bewohnern und jetzt steht da ein sauberer Ort mit immerhin 2300 Einwohnern, und bald wird zu uns auch noch das Elektrische kommen. In der Stadt Worms stiegen in diesen 100 Jahren die Einwohnerzahlen um das 8-fache; von 4.800 auf 37.700 (mit den Eingemeindungen von Neuhausen, Hochheim und Pfiffligkeit). Vor allem die Entwicklung in den letzten vierzig Jahren mit diesem Baurausch imponiert mir. Und die Ausbreitung der Industrie. Es hat sich eine neue soziale Schicht herausgebildet, auch im Dorf. 1800 war noch jeder Bauer gleich arm. Heute gibt's den

Klein-, den Mittel- und den, sagen wir's mal so, den Großbauern und statt der Tagelöhner gibt's den Fabrikarbeiter mit Löhnen, die der Bauer nie bezahlen könnte. Und, sind wir bei allem reich und glücklich geworden? Ich würde sagen: Nein. Vielleicht einzelne reicher, aber glücklicher? Die Masse bezieht immer noch das Armenbrot, zwar nicht mehr offiziell, aber doch heimlich. In einem haben Sie, lieber Herr Pfarrer, allerdings Recht. Wie 1800 hungert heute niemand mehr, aber täuschen Sie sich nicht! In irgendeiner Weise gehungert wird auch heute noch. Und sehr arm sind viele geblieben."

"Es ist leider wie Sie sagen, lieber Herr Beckerle, leider Gottes. Sie sehen es gut und richtig. Aber eine Predigt für den heutigen Neujahrstag wäre das natürlich nicht gewesen. Aber, ich bewundere Sie. Es ist immer gut mit klugen und wissenden Leuten zu sprechen."



*Wohnhaus Familie Mundorf, Straßenansicht ca. 1945*

Nach einer Weile der Stille kam es zu einem Themenwechsel, denn Pfarrer Kappesser fragte plötzlich: "Was mich immer schon interessiert hat: mein Haus, ich meine unser Pfarrhaus wurde doch im Jahr 1864 erbaut?"

"Sie sagen es. Ich erinnere mich noch gut. Bei Baubeginn ist meine liebe Anna, meine Frau, gestorben. Es war die schlimmste Zeit meines Lebens. 1861, ich war 45 Jahre alt, da starb mein Vater, dann 1865 meine Mutter und 1863 meine Frau. Innerhalb von vier Jahren verlor ich meine liebsten Menschen. Ein Glück, daß mir meine drei Kinder, zwei gingen noch in die Schule, geblieben waren. Sie, zusammen mit den täglichen Arbeiten, verdrängten mir wenigstens etwas die Sorgen. Dem Kummer können wir nur entgehen, wenn wir fleißig arbeiten. Arbeit ist die beste Zufluchtsstätte, das habe ich damals besonders gut erfahren. Und ein Glück war auch, daß meine Tochter Anna im Haus geblieben ist. In einem frauenlosen Haushalt fehlen das Herz und die Ordnung.

Sie fragten nach dem Pfarrhaus. Es wurde von 1863-64 errichtet. Das alte stand etwa 15 m weiter zurück, dort wo heute Garten und Rasen und die Stallungen mit Waschküche und Abort stehen. Das war ein verkommenes Gebäude, kann ich Ihnen sagen. Der untere Stock war naß und feucht, weil das Haus wie damals üblich, nicht unterkellert war. Das Erdgeschoß zu bewohnen war unmöglich. Die Schnecken krochen an den Wänden hoch. Selbst im Obergeschoß, wo die Pfarrer sich deshalb immer einquartierten, konnten nur wenige Räume benutzt werden. Auch hier war das Gebälk naß und faul, und immer roch es modrig. Die Pfarrer mit ihren Familien wohnten stets zusammengedrängt auf engstem Raum. Im Winter mußten alle Fensterläden geschlossen werden,

um die Kälte einigermaßen abzuhalten. So saß man an kalten Tagen stets im Dunkeln. Eine Räuberhöhle, sag ich!"

"Das darf doch nicht wahr sein", unterbrach Pfarrer Kappesser.

"Ist es aber. Ich selbst war 1860 im Kirchenvorstand. Der damalige Superintendent Schmitt schrieb in seinem Visitationsbericht, daß die Pfiffligheimer Pfarrerswohnung im Pfarrhaus die erbärmlichste und schlechteste sei, die er je gesehen habe."

Beckerle räusperte sich, ehe er fort fuhr: "Nun konnten aber die Pfiffligheimer Pfarrer leicht den Zustand ihrer Pfarrwohnung mit der Welt draußen messen und somit feststellen, daß ihr eigenes "Schneckenhaus" immer noch ein Palast war gegen die erbärmlichen Hütten vieler Pfiffligheimer und daß ihr Einkommen viel üppiger war als das ihrer Gemeindekinder. Und auch meine Tagelöhner, Mägde und Knechte, mein Gott, in welchen dunklen Zimmern haben sie gehaust, manchmal sogar ohne eigenen Schrank. Das Herz hat mir oft gebrannt. Sie können mir fest glauben, es war mir nie gleichgültig wie meine Arbeiter gewohnt haben, vor unserem Herrgott kann ich's bezeugen. Und seit Bismarcks Zeiten haben wir immer redlich für unsere Arbeiter in die spätere Rente einbezahlt, auch wenn sie, wie oft, mir eindringlich zuredeten, ich solle ihre Versicherungsbeiträge statt sie einzuzahlen mit dem Lohn ausbezahlen."

Nach einer Weile des Schweigens erzählte Beckerle weiter: "Weil das Pfarrhaus so ungastlich und in schlechtem Zustand war, hat es damals kein Pfarrer länger als zehn Jahre in Pfiffligheim ausgehalten. Meine Eltern hat

am 27.11.1808 Pfarrer Christian Friedrich Schlöer getraut. Sie haben immer von ihm erzählt. Er war ein echter Hochheimer Bub, der in Heidelberg studiert hatte und von 1797-1812 Pfifflicheimer Pfarrer war. Damals war das Pfarrhaus noch einigermaßen in Ordnung. Dann kam von 1814-25 der junge Pfarrer Friedrich Jakob Lebachelle. Der stammte aus Freinsheim. Kurz nach der Religionsvereinigung verließ er unseren Ort. Danach betreute unsere Gemeinde von 1825-35 Karl Ludwig Mootz von Gumbsheim, der mich konfirmierte. Pfifflicheim war seine erste Pfarrstelle. Sein Nachfolger war von 1836-1845 Georg Lotheisen aus Eichelsachsen. Von 1845-1851 waren Peter Momberger und von 1852-1862 Georg Wilhelm Becker aus Gießen Pfifflicheimer Pfarrer. Dann kam, wie bereits gesagt, von 1862-64 der Bau unseres neuen Pfarrhauses. Und siehe da, der nächste Pfarrer blieb jetzt in seinem neuen, schönen Pfarrhaus bis zu seinem Tode, 32 Jahre lang, in Pfifflicheim wohnen. Pfarrer August Wundt war ein hervorragender Prediger und ein sehr gütiger Mensch. Auch seine Frau war edel und gut, wie man so sagt. Beide waren in Pfifflicheim hoch angesehen und sehr beliebt."

"Meine Güte, Herr Beckerle, das muß ich jetzt laut sagen. Sie sind ja eine lebende Chronik. Und Ihr Gedächtnis. Mein Gott, wie Sie Jahreszahlen behalten."

"Na ja, Herr Pfarrer, sehen Sie mich alten Mann an. Da müßte es schon komisch zugehen, wenn man in meinem Alter nichts berichten könnte."

Nach diesen Worten blickten sich beide in die Augen. Deutlich vernahmten sie das Ticken der Wohnzimmeruhr, deren Zifferblatt infolge der einsetzenden Dunkelheit nicht mehr zu erkennen war. Doch wie auf Anweisung

schlug die Kirchturmuhre: vier- und dann sechsmal. "Sechs Uhr", sagte Beckerle. "Es wird Zeit, daß es Licht werde." Er zog die Petroleumlampe, die mitten auf dem Tisch stand zu sich, hob das Glas, drehte an dem feinen Schraubchen und zündete den Docht an, der aus der Messingkapsel ragte. Nun stülpte er das Glas wieder darüber, drehte die Lampe tiefer, so daß der Docht ganz in die Messingspalte zurück glitt, und jetzt strahlte aus ihr eine breite, blendend weiße, rauchlose Flamme hervor. "Ein wunderbarer Segen der Neuzeit", sagte Beckerle. "Was war das zuvor mit Kienspan und Kerze so dunkel."

Langsam und mit leiser Stimme begann Pfarrer Kappesser: "Ich selbst, lieber Herr Beckerle, bin in meiner letzten Pfarrstelle in Eich auch nur elf Jahre geblieben, obwohl ich das sauberste und schönste Wohnhaus besessen habe. Zudem habe ich mich in der Gemeinde sehr wohl gefühlt. Ein Jahr vor meinem Wegzug wurde das Pfarrhaus nochmals renoviert, ein neuer Fußboden verlegt, sämtliche Türen, Tor und Fenster mit neuem Farb-anstrich versehen. Und trotzdem, Herr Beckerle, ich sag's Ihnen gerade heraus, war mir die Pfarre verleidet. Und warum? Am 29. März 1893, ich werde das Datum nie vergessen, kam das Unglück wie der Blitz aus heiterem Himmel. So ist es ja immer. Nicht was man befürchtet kommt, sondern das, woran man nie denkt. Mein Ältester, der Willy, und sein Freund aus der Nachbarschaft spielten mit Streichhölzern und plötzlich standen sämtliche Ökonomiegebäude unseres Eicher Pfarrhauses in Flammen: Pferde- und Schweinestall, Aborthäuschen und Scheune brannten völlig nieder. Alles wurde zwar sogleich wieder aufgebaut, aber keine Stunde mehr konnten wir den Brand vergessen. Selbst die Zeit trug zum Verschmerzen nicht bei. Immer wieder mußten wir

an den Brand denken. Sie schütteln den Kopf, werter Herr Beckerle, und Sie haben Recht. Ich hatte keine Schuld und der arme Junge wußte auch nicht so richtig, was er tat. Wer kann schon über seinen Schatten springen? Ich bekam einfach keinen Frieden mehr ins Herz, und das ist für einen Pfarrer schlimm. Ja, ja, ich weiß was Sie sagen wollen", fuhr Kappesser fort: "Man sollte materielle Dinge mit der Zeit besser bewerten können."

Beckerle sah den Pfarrer mit immer größer werdenden Augen an. "Diese verflixten Bengel", sagte er. "Daß sie es einfach nicht lassen können mit dem Feuer zu spielen. Als ich Kind war, gab's die Zündhölzer noch nicht. Deshalb möchte ich wissen, worin der Reiz liegt? Auch in Pfiffligheim gab es immer wieder Brandstiftungen durch Kinder. Bei Blitzeinschlägen will man ja nichts sage, das ist höhere Gewalt. Aber dieser einfach nicht auszumerkende Unsinn des Zündelns. Und wenn es einmal brannte, dann gab es nichts mehr zu löschen. Bis 1848 hatten wir in Pfiffligheim nicht mal eine Feuerspritze sondern nur Löscheimer, die stets mit Wasser gefüllt in jedem Haus bereitzustehen hatten. Bei Ausbruch eines Brandes hatte jeder Einwohner sogleich mit seinem Eimer am Brandherd zu erscheinen und beim Löschen zu helfen. Das Wasser wurde aus Brunnen oder aus der Pfrimm geschöpft. Dann wurden Menschenketten gebildet und die Eimer von Mann zu Mann weiter gegeben. Sie können sich denken, wie langsam da das Wasser zum Brandherd kam."

Pfarrer Kappesser nickte. "Das war bei unserem Brand in Eich auch so. Wir konnten fast nur noch zusehen und hoffen, daß kein Wind aufkommt. Zu Recht hat der

Struwelpeter-Hoffmann mit dem 'Paulinchen' eine abschreckende Geschichte darüber geschrieben."

"Was heißt abschreckende Geschichte, wenn sie niemand kennt. Glauben Sie mir, Herr Pfarrer, in Pfifflichem gab es vor 1890 kein Haus in dem auch nur ein einziges Kinderbuch zu finden gewesen wäre. Vorhanden waren oft der "Hinkende Bote" oder ein anderer Kalender, die 'Wormser Zeitung', aber selbst *die* nicht überall und hie und da die 'Gartenlaube' und natürlich die Bibel und das Gesangbuch. Aber ein Bilderbuch für Kinder? Es hatte ja noch nicht einmal jedes Schulkind seine eigene Fibel. Viele meiner Spielkameraden konnten weder lesen noch schreiben. Es war ein Jammer. Ich selbst, ich hab's Ihnen ja schon erzählt, bin sowohl in die Sommer- als auch in die Winterschul' gegangen. Neben der Schule lagen die Stephanuskirche und der alte Friedhof, der mit einer hohen, dicken Mauer umfriedet war. Große Teile davon sind ja bis heute noch vorhanden, vor allem das schöne Eingangsportal. Die Mauer ist aber nicht wegen den Schulkindern erstellt worden sondern wegen des Eindringens von Hühnern, Gänsen und Schweinen. Ganz früher war das die Wehrmauer, hinter die man sich zurückgezogen hat. Man sagt, daß die Mauer aus Bruchsteinen der abgebrochenen Erenburg errichtet worden sei, die in den Wiesen nordwestlich der alten Mühle gestanden habe. Der Burgstandort hieß noch in meiner Jugend ganz offiziell 'Erenberg'. Um auf die Kirche zurückzukommen: Ich selbst habe noch als Kind erlebt, wie von den Reformierten in der Stephanuskirche sonn- und feiertags Gottesdienste gehalten wurden. Nach 1823 hat man sie dann nur noch als Friedhofskapelle genutzt und darin Leichenreden gehalten, so etwa bis zu meinem 16. Lebensjahr. Dann sollte sie zu einer Schule umgebaut werden, aber

der Gemeindevorstand war dagegen. Dem Verkauf der Stephanuskapelle konnte wiederum die ehemalige reformierte Gemeinde nicht zustimmen. Die Kirche hatte damals noch einen gut erhaltenen spitzen Turm und sogar eine Glocke. Aber wie das so ist, einige wenige haben das Sagen und immer zählt das Geld, und da ist sie halt 1837 zum Abbruch an den Maurermeister Neiß versteigert worden. Schade drum. Innen war sie zwar etwas dunkel aber eben ein schöner romanischer Bau mit Rundfenstern, ein wahres Pfiffligheimer Kleinod."

Pfarrer Kappesser nickte. "So denke ich auch, Herr Beckerle. Aber wir sind Menschen und machen Fehler. Ob wir jemals etwas sicher entscheiden können? Ich hab' da so meine Bedenken. Unser Urteil ist immer sehr unsicher, auch schon, weil auf jeder Seite immer etwas Irrtümliches zu finden ist. Jedes Ding hat halt zwei Seiten, wie es so schön heißt. Sehr unsicher bin ich mir auch, um mal auf was anderes zu kommen, was man so vom 'Daniel' halten soll, und wie man ihm helfen kann? Ich hab' ihn angesprochen, er ist ein gutmütiger Mensch und sogar klug. Aber arbeiten will er wohl nicht? Ich sehe immer traurig, das hat mir meine Frau auch gesagt, wie die Kinder hinter ihm herlaufen und ihn necken, ihn sogar an Hemd und Hose ziehen. Ich hab' schon Menschenkenntnis. Wenn ich in eine Familie komme, weiß ich sofort, wo ich dran bin. Und dann vermag ich gleich richtig einzuhaken, oder wenn's angebracht ist, darüber hinwegzusehen. Aber mit dem Daniel? Können Sie mir einen Rat geben? Was sagen Sie zu ihm?"

"Was soll ich zu ihm sagen? Er hat letztlich kein schweres Leben, man kann ihm also nichts leichter machen. Vor längerer Zeit schon habe ich ihn nach seinem

Weg befragt; ich treffe ihn ja bei meinen Spaziergängen öfters. Dabei grüßen wir uns immer. Er sagte, er sei arm und hätte noch nicht einmal für sonntags einen Anzug. Trotzdem habe er in seinem Leben nicht viele Menschen gefunden, die so glücklich sind wie er, auch wenn sie ein Bauergut besäßen." Beckerle schüttelte den Kopf. "Also hat er mir indirekt zu verstehen gegeben, er sei zufrieden, laßt mich in Ruhe."

"So, so", sagte Pfarrer Kappesser. "Na, jedenfalls bin ich Ihnen dankbar für den Hinweis. Jeder Mensch hat halt seine eigene Sehnsucht. Als ich ihn ansprach, ob er nicht mal sonntags zum Gottesdienst kommen wolle, hat er mir gesagt: Herr Pfarrer, ich kann sie gut leiden. Und deshalb möchte ich nicht, daß sie noch einen in der Kirche mehr haben, der ihnen nicht zuhört. Ein Kauz, also. Lassen wir ihn in Ruhe weiterleben."

Nach diesem Gespräch begann der Pfarrer mit einem neuen Thema. "Weil wir gerade beisammen sitzen und so gemütlich plaudern, und die Uhr fast stille steht, und uns nichts stört, würde ich doch einmal, bitte sehr, von einem Augenzeugen erfahren, wie das 1870 war, als der Blitz in den Lutherbaum fuhr und ihn zerstörte. Diese Frage liegt mir schon lange auf dem Herzen, und da möchte ich doch wissen, wie sich das genau zutrug. Man hört so viel Widersprüchliches."

"Dann erzähl ich's Ihnen einmal ganz genau. Mach's aber trotzdem kurz, weil es selbst nach 30 Jahren immer noch an mir nagt. Am 26.10.1870, wütete ein furchtbarer Orkan, der sogar vom Wormser Dom einen Quaderstein von einem Bogenfenster herunterwarf und von einem Turm Kreuz samt Wetterhahn herabschleuderte. Dieser Sturm riß auch in Pfifflichheim Ziegel von den Dächern."

Und dann plötzlich ein Schlag, ein Krachen und ein Prasseln, ja die Erde haben gebebt und die Fensterscheiben haben geklirrt. Ich wußte sofort, jetzt ist was Furchtbares passiert, dachte aber nicht an den Lutherbaum, eher an meine Scheuer. Und dann ein Schrei: 'Der Lutherbaum!' – Und tatsächlich: unser Lutherbaum war wie vom Erdboden verschluckt. Dann, als der Regen nachließ, lief alles was Beine hatte, zum Baum. Und jetzt fingen die Leute zu weinen an. Wissen Sie wie das ist, wenn ein ganzes Dorf weint? Die Pfiffligheimer drückten sich die Hände und lagen sich in den Armen. Auch mir liefen die Tränen. Pfiffligheim war innerhalb einer Sekunde ein anderer Ort geworden. Das vertraute Bild im Süden des Dorfes fehlte. Da stand kein Baumriese mehr, der seit Menschengedenken hoch über das Dorf hinausragte und dieses beschützte. Wir kamen uns alle nackt vor. Die Kinder fragten entsetzt: 'Sind jetzt alle Babys mit gestorben, die das Ammebäs'che aus dem Ruschdebaam holen kann?' Entsetzen überall."

Nach diesen Worten, die auch Pfarrer Kappesser bewegt hatten, erhob sich dieser von seinem Stuhl und lief ein paar Schritte durchs Zimmer. Nach einiger Zeit kam Christoph Beckerle nochmals auf sein Lieblingsthema: "Als ich 20 Jahre alt war, kannte man noch nicht das Fotografieren auf Papier und mit 60 hörte ich erstmals von der Erfindung des Telefons. In meiner frühesten Kindheit gab es in Pfiffligheim eine einzige Straße und die kam vom alten Friedhof, zog fast geradlinig parallel der Pfrimm – aber mit gebührendem Abstand – nach Osten und endete bereits kurz vor der heutigen Wassergasse (Eichgasse). Dann gab es noch die Mühlgasse und die Mühle, und es standen noch ein paar Häuser südlich davon (Kreuzstraße). Und heute? Heute gibt's ne Eisenbahn

mit einem Bahnhof und die Häuser reihen sich schon bis zu den Schienen und über den Lutherbaum hinaus. Ja, die Industrie, Herr Pfarrer, die Industrie war ein Segen für uns. Sie haben schon recht gehabt in Ihrer Predigt. Heut werden Arbeitskräfte gesucht, heuer braucht niemand mehr auszuwandern."

"Und das ist gut", unterbrach ihn Pfarrer Kappesser. "Unser Glück ist unsre Heimat und nicht Amerika."

So ging das Gespräch noch eine Weile fort. Und als der Pfarrer aufbrach, fühlte sich Beckerle wie neu belebt. Sie wünschten sich gegenseitig eine gute Nacht und einen erholsamen Schlaf. Draußen auf dem Hof bog ratternd eine Kutsche ein. "Sie kommen heim, Ihre Kinder", sagte Pfarrer Kappesser noch bevor er das Zimmer verließ. Christoph Beckerle ergriff Dankbarkeit, daß er einmal so Vieles habe sagen dürfen, das ihm am Herzen lag, und was sonst selten jemand von ihm wissen wollte. Ein Dankgefühl überkam ihn aber auch, weil der Pfarrer ihm so vertrauensvoll und offen sein Herz ausgeschüttet hatte. Die Seele voller Vertrauen haben, darauf kommt es an. Er hatte Pfarrer Kappesser schon seit Beginn seiner Einführungspredigt im Jahre 1896 geschätzt und ihn in den nunmehr über drei Jahren seines Pfiffligheimer Wirkens lieb gewonnen. Auch schon wegen des seltsam verträumten Ausdrucks seiner Augen, den er immer wieder wahrgenommen hatte. Und so nahm sich der Alte fest vor, niemanden zu erzählen, was der Pfarrer ihm anvertraut hatte: den Grund seines Wechsels nach Pfiffligheim wollte er für sich behalten, Vertrauen gegen Vertrauen.

Von dieser Zeit an trafen sich die beiden regelmäßig zu Gesprächen. Am liebsten unterhielten sie sich über die

geschichtlichen Ereignisse, aber auch über gegenwartsbezogene Probleme. Viele der Schilderungen und Beschreibungen des alten Beckerle hat Pfarrer Kappesser später in seinem evangelischen Kirchenblatt 'Unterm Lutherbaum' veröffentlicht. Vieles gründet auf Darstellungen und Berichten, wie Otto Kappesser einmal schrieb, des guten alten Mannes mit dem schlohweißen, dichten Haar, dessen helle blaue Augen, beim Plaudern vor Freude blitzten. Wenn Beckerle auch immer hinfälliger wurde, geistig rege blieb er bis zuletzt. Täglich konnte man ihn, auf seinen beiden Stöcken gestützt, langsam durch Pfiffligheim laufen sehen. Sprach man ihn an, war er immer zu einer Unterhaltung bereit. Oft stand er auch an seinem Hoftor, als wache er über sein Anwesen. In Wahrheit wartete er aber auf einen Gesprächspartner. Wie früher das fleißige Arbeiten so war ihm an seinem Lebensabend das gemütvolle Plaudern – das gepaart war mit Zuhören können – unentbehrlich geworden.

Nach dem Willen seiner drei Kinder sollte am 12. Februar 1906 Christoph Beckerles 90. Geburtstag gefeiert werden. Das Geburtstagskind war aber dagegen. Pfarrer Kappesser ließ es sich trotzdem nicht nehmen, bei seiner Predigt am nachfolgenden Sonntag, dem 17.2., den Menschen Christoph Beckerle aber auch den Pfiffligheimer Ortschronisten liebevoll herauszuheben. Der Gefeierte saß in der vorderen Kirchenbank, umgeben von seinen Töchtern, seinen Schwiegersöhnen, den Enkelkindern, den mit ihm verwandten Familien Ott, Decker, Merkel, Schall, Schmahl und vielen, vielen anderen Pfiffligheimer Bürgern. Christoph Beckerles Ansehen war groß, und so kam auch eine Reihe von Menschen, die sich sonst kaum einmal in der Kirche blicken ließen. Die Jesus-Christus-Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt. Der Geburts-

tags-Jubilar wischte sich des Öfteren über die Augen; aber nicht wegen der Ansprache des Pfarrers. Er gedachte seiner Frau Anna Maria, die ihm bereits vor 43 Jahren verstorben war, und er erinnerte sich ihrer gemeinsamen guten Ehe, die vor 59 Jahren in der gleichen Kirche geschlossen wurde.

Als am Abend Pfarrer Kappesser den 90-jährigen nochmals besuchte, erhob sich dieser mit einiger Anstrengung und griff nach den beiden Gehstöcken. "Bleiben Sie sitzen, um Gottes Willen, lieber Herr Beckerle, bleiben Sie sitzen!"

"Nun, das ist recht, Herr Pfarrer, daß Sie nochmals bei mir reinschauen. Hab' es, wenn ich ehrlich sein will, fast erwartet daß Sie mich heute noch besuchen kommen. Nehmen Sie Platz und trinken Sie ein Gläschen Rotwein mit mir." Er faßte Pfarrer Kappesser liebevoll an der Hand, und beide setzten sich, wie so oft, an den großen Wohnzimmertisch. Beckerles Tochter holte zwei Römer aus dem Schrank und schenkte ein. "Zum Wohl", sagte sie, "es ist ein Niersteiner, er ist fast so gut wie unser Pfifflicheimer." Dabei lachten sie.

"Ja, so ist es nun mal", sagte Beckerle. "Ein Niersteiner soll's sein. Der Name und Preis machen's, und sogar der Gaumen läßt sich da übertölpeln. Entschuldigung, ein besserer Pfifflicheimer Wein ist auch recht fein. Weil der Pfifflicheimer aber um eine gute Hälfte billiger ist, ist er sofort um diese Hälfte weniger im Geschmack. Der äußere Schein zählt eben viel, wie leider auch bei uns Menschen."

"Donner und Doria, Herr Beckerle. Sie sind mir ja wieder einmal ein guter Kenner der Menschenseele. Denn so ganz unrecht haben Sie nicht."

"Ja, Pfarrer Kappesser, es ist ein großes Glück so alt werden zu dürfen, auch wenn man im letzten Lebensjahrzehnt nicht mehr so ganz beim Leben dabei war. Aber das Gemächliche und die Ruhe haben auch ihre guten Seiten. Man sieht klarer und hat das Recht etwas so oder auch so zu machen. Und knurrt einer dabei, laß ihn knurren. Es ficht mich nicht mehr an. Was allerdings wichtig ist, kluge und gute Menschen um sich zu haben, und daß man nicht ständig im Bett liegen und die Decke anstarren muß. Das ist schon viel, wenn einem dies geschenkt wurde. Und glauben Sie mir, man wird im Alter schon selbst bescheidener und deshalb auch glücklicher. Was ist schon wichtig auf dieser Welt? Früher war ich immer auf der Strecke, jetzt heißt es: besser Altes bewahren als Neues angehen. Denn das Neue erscheint mir auch nicht besser und klüger als das Alte. Nur daß es eben das Sagen hat. Aber sind wir getrost, überall wird mit Wasser gekocht. Und außerdem, ich brauch' nicht mehr viel. Wer von mir leben will, der tut mir leid."

"Richtig, lieber Herr Beckerle", da muß ich Ihnen beistimmen. Wer im Alter ohne Hast und Unruhe leben und alles gemächlich angehen kann, der ist ein Glückspilz und dem wird das Alter erträglicher. Und der bringt es dann auch trotz vieler Beschwerden, die nun einmal kommen, doch noch zu einem ganz passablen Lebensabend."

"Sie sagen wieder einmal, was ich selbst denke, lieber Herr Pfarrer. Genauso ist es. Und ich bin überglücklich, daß mein Geburtstag so ganz ohne Tamtam vorübergegangen ist. Gott hat mir schon einige Talente mitgegeben, aber mich feiern lassen, das Talent war nicht dabei. Und ich meine, zum Glück. Es war doch nicht mein Verdienst, daß mich unser Herrgott so lang hat leben lassen."

Und alles trinkt auf meine Gesundheit, dabei ist von Gesundheit keine Spur mehr vorhanden. Klüger wär's auf meine Krankheiten zu trinken. Meinen Sie nicht auch?"

Pfarrer Kappesser sagte nichts darauf, er lächelte nur.

Beckerle sagte: "Ich dank' auch schön für die Rede, die Sie mir in der Kirche gehalten haben. Sie ist mir zu Herzen gegangen. Dabei hab' ich rechts und links gesehen, daß viele gedacht haben: Was? Der Alte? Das kann doch nicht wahr sein? Also, hochgeschätzter Herr Pfarrer, nächstes Mal warten Sie mit solchem Lob bis zur Leichenpredigt, dann gibt es auch kein Neid mehr, und wenn, dann schadet er mir wenigstens nicht mehr."

"Nun aber still, lieber Herr Beckerle. Ich kann doch predigen und sagen was ich für richtig halte. Und Hand aufs Herz, im Wesentlichen denkt doch ganz Pfiffligkeit nur gut von Ihnen, und meine Worte waren doch ehrlich gemeint. Man sollte sein Licht nicht unter den Scheffel stellen, so heißt es schon in der Bibel."

"Eben da bin ich anderer Meinung, Herr Pfarrer. Das Licht darf schon leuchten, aber in der Öffentlichkeit nicht zu hell, besser es flackert nur. Das ist einem bekömmlicher."

Nach diesen Worten kam ein stilles Behagen über den alten Beckerle, und auch Pfarrer Kappesser schmunzelte vor sich hin. Der Geistliche nahm die Hand des Alten und drückte sie.

Christoph Beckerle durfte nach seinem 90. Geburtstag noch mehr als drei Jahre erleben. Er hat noch erfahren wie die Elektrizität nach Pfiffligkeit gekommen ist, und vor allem hat er noch freudig miterleben dürfen wie Pfarrer Kappesser als echter geistlicher Vater segensreich

und erfolgreich in der Gemeinde Pfiffligheim gewirkt hat. Auch viele von Kappessers Veröffentlichungen und Gedichte konnte er noch mit viel Freude lesen. Mit 93 Jahren soll er noch in Kappessers evangelischem Gemeindeblatt "Unterm Lutherbaum" interessiert geblättert haben. Christoph Beckerle verstarb am 21.8.1909 im 94. Lebensjahr. Er wurde neben seiner Frau auf dem Pfiffligheimer Friedhof an der Wehrgasse beigesetzt. Beckerle vermachte zwei stattliche Geldbeträge dem evangelischen Kirchenbaufonds und der Kinderschule. Damit zeigte er die tiefe Verbundenheit zu seinem geliebten Geburtsort Pfiffligheim. Pfarrer Kappesser aber hatte einen lebenswerten, kenntnisreichen und ebenbürtigen Gesprächspartner verloren. Und das sagte er auch am Grabe. Was von einem Menschen übrig bleibt, ist die Liebe, die er während seines Lebens gegeben hat.

FABRIK FÜR MASSENARTIKEL AUS HOLZ UND METALL  Sonderheit: ZEITUNGSHALTER  
Eingetr. Fabrikmarke

# Zeitungshalterfabrik

## R.G. Polster

Inh. Gatzen seit 1905

Herrngasse 14/16  
D- 67549 Worms

Tel. +49 (0) 6241/97 00 90 Fax. 97 00 91

[www.zeitungshalter.com](http://www.zeitungshalter.com)



gegr. 1895

## Ein Pfiffligheimer Original

Daniel – zwischen dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und dem Ersten Weltkrieg in Pfiffligheim lebend – war zweifellos das merkwürdigste und seltsamste Original im Dorf. Er war kein gebürtiger Pfiffligheimer, wählte aber unseren Ort zu seinem ständigen Wohnsitz. Da er sich in Pfiffligheim wohl fühlte wie nirgendwo anders auf der Welt, bürgerte er sich kurz entschlossen selbst ein. Ob aus Berechnung oder aus wirklicher Überzeugung – dies bleibe dahingestellt -, erklärte er stets, daß in Pfiffligheim die freundlichsten Menschen wohnten und man hier zu leben verstehe.

Daniel war in jenen Tagen nicht der einzige Sonderling der Gemeinde, es ließen sich in unseren rheinhessischen Dörfern viel mehr originelle Menschen finden als heute. Die Benutzung von Fernsehen, Computer und Auto können schuld sein, daß heutzutage wahre Originalität nicht mehr aufkommen kann. Originale sind Sonderlinge, die entweder von der Natur eigenartig angelegt oder durch außergewöhnliche Geschicke seltsam geformt, ihre besonderen Wege gehen und sich ihre Anschauungsweise von niemandem zerreden lassen. Sie tragen ihren "Vogel" selbstbewußt durch die Welt und können sich auch noch an ihm erfreuen. Heute scheint man – furchtsamer als früher – mehr darauf bedacht, das "Rädchen im Kopf zuviel" möglichst zu verbergen.

Daniel wurde 1847 in dem bei Rappoltsweiler im Elsaß gelegenen Dorfe Ostheim, als Sohn des geachteten Webermeisters Christian Küchel, geboren. In dieser zweisprachigen deutsch-französischen Provinz lernte er von

Kindes Beinen an die deutsche Sprache ebenso gut wie die französische verstehen und sprechen. Er hatte im 1870/71er Krieg auf französischer Seite gekämpft, und es war bestimmt nicht seine Schuld, daß diesen die Franzosen verloren hatten. Als Sergeant kam er verwundet in deutsche Kriegsgefangenschaft. Ein Säbelhieb hatte ihm die rechte Wange gespalten. Um diese Narbe etwas zu verdecken, trug er unter seiner breiten Nase ein keckes Napoleon-Spitzbärtchen. Sein Gesicht wäre Angst erregend gewesen, hätten in ihm nicht zwei gütige Augen spitzbübisch und geradeheraus in die Welt gesehen. Sie suchten stets unmittelbar ihr Gegenüber. Diese Augen waren groß und klar und zogen sich nur zusammen, wenn sie Widerwärtiges sahen.

Unser neuer Pfiffligheimer Bürger war von mittlerer Statur, athletisch gebaut und sehr kräftig. Meist trug er ausgefranste Hosen und alte Hemden, die ihm oft zu eng waren, da er breiter war als die meisten Ortsbewohner. Kaufte ein Pfiffligheimer etwas Neues, erhielt Daniel dafür das abgetragene Alte. In seinen Hosentaschen hatte er neben einem großen bunten "Sacktuch" höchstens noch ein paar Pfennige. Mit diesen klimperte er gern. Etwas Geld verdiente er sich bei den Bauern als Melker. Jedoch arbeitete er nicht allzu häufig. Eine feste Anstellung hatte er, genauso wie eine Taschenuhr. "Die Kirchturm- uhr genügt mir", sagte er. "Schlägt sie nicht laut genug?"

Der einzige Schmuck seiner Kleidung bestand in einem grellfarbig gestreiften Halstuch. Schuhe oder Strümpfe waren ihm unbequem und daher lästig. Wie der altbekannte Pfiffligheimer Lehrer Wilhelm Neiß einmal schrieb, hinterließ er im Winter als Barfüßler die Spuren seiner breiten Zehen im Schnee. Die Schuhlosigkeit verhalf ihm

auch im Sommer zu einem geräuschlosen Gang. Wenn man ihn wegen seines Aussehens hänselte, blickte er an sich hinab und sagte gutmütig: "Bin zufrieden, bin alleweil zufrieden."

Auf daß aber kein falsches Bild entsteht: Wenn Daniel bei den Bauern arbeitete, war er durchaus korrekt gekleidet. Reinhold Gatzten erzählte: "Do hot er immer Latsche agehabt, e Sohl, wo en Rieme driwer war. Un dann en Sackschorz un e Paar graue Hosse. Er hat so sei Häuser gehabt, wo er als geschafft un aach sei Häuser, wo er mitgesse hot. Verwöhnt war er net. Mit e paar Gummere un Kartoffel war er zufridde. Un sei Kleider warn nie schnuddelig."

Wir wollen hier jedoch nicht auf Daniels Äußeres anspielen, hinweisen auf seine alten Kleider und seine Barfüße, sondern aufmerksam sein glückliches Naturell betrachten. Denn das war bei ihm zu finden. Seine heitere Herzensruhe, seine Zufriedenheit, seine Ausgeglichenheit und seine Friedfertigkeit waren ansteckend. Da in seinem Herzen die Fröhlichkeit überwog, konnte er Heiterkeit ausstrahlen. Allerdings war diese durchsetzt mit einem starken Beisatz an Pfiffigkeit.

Daniels Bett stand draußen in Gottes freier Natur auf einem Stroh- oder Heuschober oder in einem Kornfeld, und bei Regen und im Winter schlief er in Pfiffligheimer Ställen und Scheunen, auch schon einmal auf einem Speicher. Das Bett, das ihm Landwirt Georg Weyrich in seiner Knechtstube anbot, verschmähte er. Da er nicht rauchte und so auch nicht zündelte, gewährten ihm die Pfiffligheimer Bauern, selbst in den mit ungedroschenem Getreide gefüllten Scheunen Lager und Unterschlupf. Zigaretten oder noch lieber Zigarren kaute er priemend, so

daß sein Bart allmählich eine dunkelbraune Farbe annahm. Den gutmütigen Kauz störte es wenig, daß ihm die Pfiffligheimer Kinder oft schreiend und spottend hinterherliefen und ihn neckten. Er verstand die Kleinen sogar. "Sie müssen so hart mitarbeiten, daß man ihnen jedes bißchen Freude gönnen sollte", sagte er. Ja, er hatte sogar Spaß daran, daß durch ihn etwas Heiterkeit ins Dorf kam, denn Frohsinn, das war sein Ding. Auch bemerkte er hin und wieder: "Die Menschen sind wie sie sind. Und wen man das weiß, kann man gar nicht mißmutig werden." Und dann meinte er noch: "Und haben sie es nicht wirklich schwer auf dieser buckligen Welt?" So waren ihm die Witzeleien der Schuljugend durchschaubar. Er gab sich mit Geistigerem ab; mit Weichselgeist, Kirschwasser oder mit einem Gläschen Wein.

Nach seiner Kriegsgefangenschaft im Pfiffligheimer Lager an der Alzeyer Straße war er zunächst in der Schach'schen Mühle in Hochheim als Knecht tätig, ehe es ihn 1874 nach Pfiffligheim zog. Weshalb, ist nicht überliefert. Jedenfalls spricht es für die Pfiffligheimer, daß sie ihn aufnahmen, ihn duldeten und gewähren ließen.

Eines Tages hatte er in Weinlaune erzählt, daß er nicht wegen der Niederlage Napoleons III., sondern wegen eines Mädchens nicht mehr in seine Heimat zurückgekehrt sei. Sofort wurde er von Neugierigen gedrängt: "Na, Daniel, woher'se jung un hibsche?"

Der Alte liebäugelte mit seinem Weingläschen, aus welchem ihm alte Erinnerungen aufzusteigen schienen und sagte nach einer Weile: "Wenn ich ehrlich sein soll, ich weiß es nicht mehr. Außerdem muss man im Leben vergessen können."



Zeichnung: Ehrhard Hütz

Damit war dieses Thema für alle Zeiten erledigt.

Mein Großvater, der bereits als Kind den in Pfiffligheim heimisch gewordenen Deutsch-Franzosen gekannt und ihn vier Jahrzehnte erlebte, hat mir viel von Daniel erzählt. Wenn Daniel sein Leben nicht leicht genommen hätte, so wäre es wahrscheinlich recht schwer gewesen. Er war aber ein echtes Sonntagskind, denn für ihn war jeder Tag ein Sonntag.

Zu jener Zeit suchten die Pfiffligheimer meist nur sonntags eine der zahlreichen Wirtschaften des Ortes auf, so daß diese werktags sehr oft geschlossen waren. Daniel fand jedoch ohne großes Suchen immer schnell heraus, in welchem Lokal gerade die Tür offen stand. Und so war er stets in einer der damaligen Pfiffligheimer Gaststätten wie Derst, Heil, Meloth, Puder, Schmahl oder Weiß zu finden. Dort war er mehr Lauf- als Stammkunde. Fand er in der Wirtschaft einen, mit dem er erzählen konnte, war er selig. Daniel löste die Rätsel seiner Zeit, wobei ihm der Wein stets mithalf. Wetterte mal einer über die Bösartigkeit und über die Ungerechtigkeit der Welt, sagte er: "Was schimpfst du auf die Welt. Ist sie nicht schön, und ist es nicht recht schmeichelhaft für diese Erde, daß keiner aus ihr hinaussterben will?" Und dann soll er sogar gesagt haben: "Ist nicht das ganze Leben der Versuch, es zu behalten?"

Daniel war also ein Philosoph. Seine ganze Lebensweise war bestimmt durch Genügsamkeit und Maßhalten, so daß ihm die Widrigkeiten des Schicksals nicht allzu viel anhaben konnten. Er erwähnte oft Napoleons Ausspruch, daß dieser in seinem ganzen Leben keine sechs glücklichen Tage gehabt habe. "Ich", sagte Daniel hierzu, "habe jede Woche sechs glückliche und zufriedene Tage. Bin ich

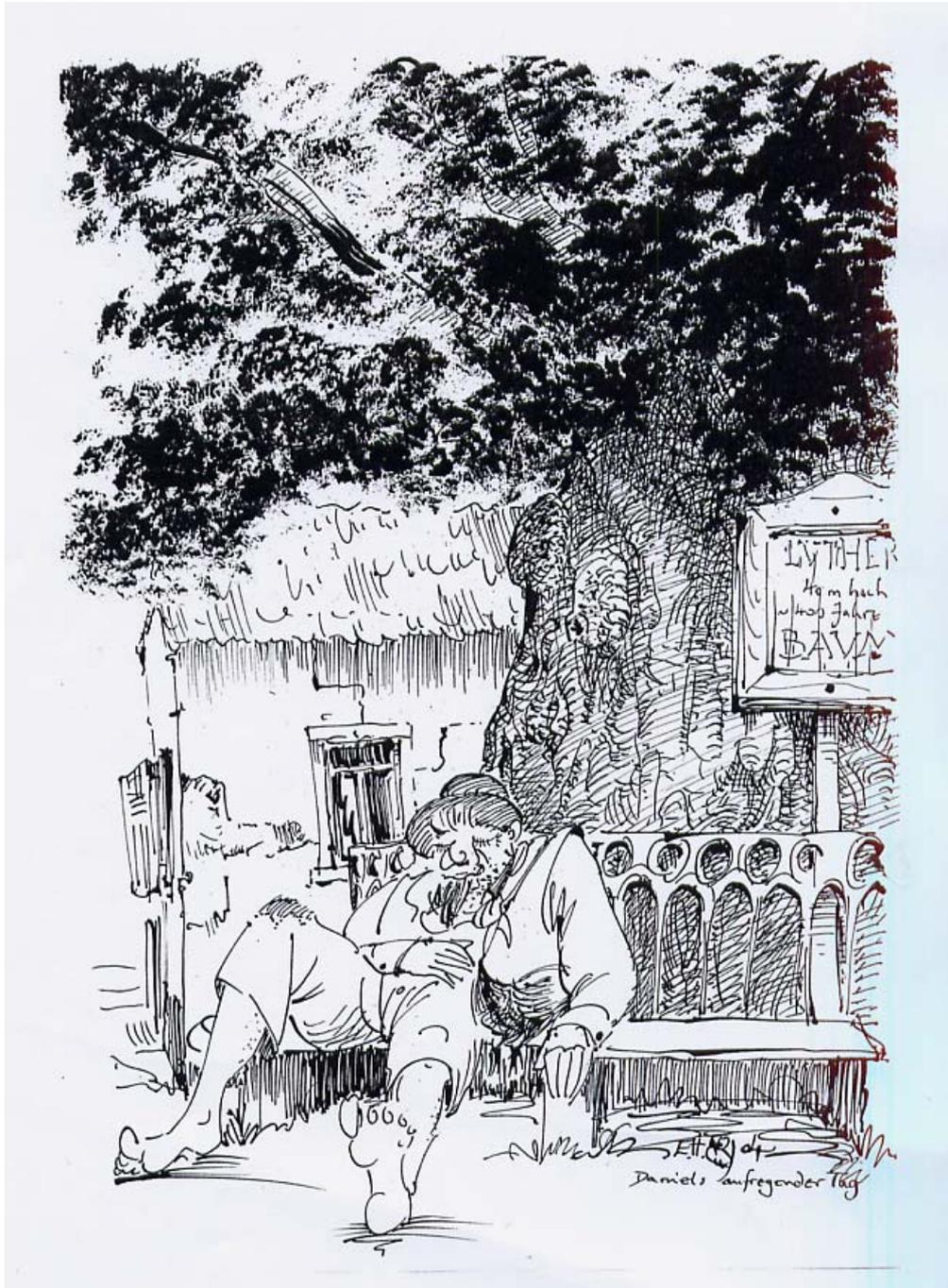
also kein Glückspilz? Wer's nicht leicht nimmt auf dieser Welt, der ist verloren. Die Seele soll immer mit Heiterkeit erfüllt sein."

Wegen dieser Lebenseinstellung war Daniel, trotz seiner Wirtshausschulden, überall gerngesehener Gast. Betrat er eine Gaststätte, wurde er stets mit freudigem Geschrei empfangen. Daniel revanchierte sich alsbald; nach kurzer Zeit ließ er selbst alle Wirtshausbesucher hochleben. Dann hörte er sich stillschweigend mit Interesse die Neuigkeiten an. Wenn man ins Politisieren kam, war er stets mit des Andern Meinung einverstanden. Allein der Wirt war etwas unwirsch, denn ihm waren zahlende Gäste lieber als zuhörende. "Wie denkst du darüber, Daniel", wurde er oft gefragt. Darauf wiegte er seinen Kopf hin und her und sagte, seine Stirn in Falten ziehend: "Ähnlich wie Sie, Herr. Jedenfalls ist Ihre Meinung gar nicht so schlecht."

Daniel besaß nichts Schwarz auf Weiß, noch nicht einmal einen gültigen Paß soll er gehabt haben. Sein Name stand statt dessen Weiß auf Schwarz an den Tafeln der Gasthäuser.

"Brav nachfüllen, Wirt", sagte er manchmal urplötzlich nach dem zweiten Viertel, mit zwei Fingern das Weinglas über die Theke schiebend. "Hab ausnahmsweise heut' kein Geld. Aber der liebe Herrgott wird's schon zahlen." "Mein lieber Daniel", entgegnete Wirt Meloth, "der Herrgott hat vor kurzem in der 'Wormser Zeitung' bekannt machen lassen, daß er Weinschulden nicht bezahlt."

"So", sagte der Alte mit unbewegtem Gesichtsausdruck, "hab's aber nicht gelesen. Na, dann sei so lieb, schreib's an! Werd's schon mal ausgleichen."



Zeichnung: Ehrhard Hütz

Wirt Meloth hätte jetzt mit den Zähnen geknirscht, wenn er noch welche gehabt hätte. So schrieb er statt dessen – zum wievielten Male – den Namen "Daniel" ans Schuldenbrett. Nach einer solchen Begebenheit schien Daniel die gesamte Welt besonders gern zu haben. Wenn er ein einzig Ding nicht mochte, dann war es das Wasser. Und zwar in jeglicher Form, ob es vom Himmel herunterkam oder ob es sich im Wein vorfand. Obwohl er sonst nie kritisierte, fragte er bei Verdacht doch manchmal, allerdings recht bescheiden und vorsichtig an, ob der Herr Wirt auch Wein hätte ohne Wasser. "Dann hätte ich bittschön, denselben gern gehabt."

Von den zahlreichen Geschichten und Histörchen, die sich um Daniel ranken, möchte ich nicht die herausgreifen wie er, stets voller Possen, verstand, seinen Geburtstag mehrmals im Jahr zu feiern oder wie er gegen ein Honorar auf einen Stuhl stieg und die Marseillaise schmetterte, sondern von einer seltsamen Jagd erzählen, bei der unser Lebenskünstler ohne Gewehr – das er übrigens wie die Pest haßte – zu einem Braten kam.

Neben dem Weintrinken bestand Daniels Lebensaufgabe im Schlafen. Er vertrat die Meinung, daß man dem Geist Erholung einräumen und ihm immer wieder Muße gönnen solle. Am liebsten schlief er in Gottes freier Natur, auch weil er den Sauerstoff für besonders bekömmlich hielt. Und so hatte er sich an einem Sonntag im August ins Weizenfeld zum Ruhen hingelegt. Durch einen Schuß wurde er zum ersten aus dem schönsten Traum gerissen und zum andern durch ein Feldhuhn erschreckt, das, tödlich getroffen, gerade neben seinem Kopf aufschlug. Von Entsetzen gepackt, sprang Daniel schreiend

auf, durchschaute aber sofort die Situation. Zu jener Zeit hatten die Bauern Decker und Weyrich die Jagd in Pfiffligheim gepachtet. Es läßt sich heute nicht mehr feststellen, ob Weyrich oder Decker geschossen hatte, jedenfalls einer von ihnen war als guter Schütze erfolgreich. Bis ins Mark hinein erschraaken die Jäger, sogar der Hund, der den getroffenen Vogel holen wollte, sprang voller Angst jaulend zu seinem Herrn zurück. Schalk Daniel schlug heulend beide Hände nach hinten und beteuerte, daß er schon viele Kugeln habe pfeifen hören, aber noch niemals mit Schrot beschossen worden sei; und die Schmerzen wären gräßlich. Er ließ sich von den beschämt dreinblickenden und schließlich noch besorgten Jägern einige Mark Schmerzensgeld geben. Als die Jäger jedoch aus seinem Blickfeld verschwunden waren, konnte Daniel erstaunlich behende und schnell das geschossene Rebhuhn hochnehmen. Und so kam es am Abend in der Gastwirtschaft Heil zum knusprigen Hühnerbraten-Essen, wobei Daniel mit einigen Pfiffligheimern seine Lebensrettung feierte.

Man erzählt, daß die Pfiffligheimer Daniel beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges – als alles jubelte und übertrieben frohe Stimmung herrschte – zum ersten Mal weinen sahen. Fortan sei er nur noch gedrückt und traurig durch Pfiffligheims Straßen und Gassen gegangen.

Daniel starb am 13. August 1915 an einer Blutvergiftung. Dem Wunsche vieler Pfiffligheimer nach einer Bestattung auf dem Pfiffligheimer Friedhof wurde nicht stattgegeben. So wurde er schließlich auf dem Friedhof "Hochheimer Höhe" beigesetzt. Sein Grab verschwand 1955 durch Neubelegung.

Ganz Pfiffligkeit soll beim Tode Daniels getrauert haben. Die Kinder, weil sie keinen mehr hatten, den sie, ohne Schaden zu nehmen, foppen konnten, die Erwachsenen, weil ihnen die besinnlichen Ansprachen des braven Mannes fehlten, und die Wirte, weil sie die Bezahlung der Trinkschulden endgültig abschreiben mußten.

<b>KURT HEILMANN</b>		
<b>MALERBETRIEB</b>		
sämtl. Malerarbeiten		Fassadengestaltung
Fußbodenverlegung		Vollwärmeschutz
LANDGRAFENSTR. 13 67549 WORMS		
TEL. 06241-76162 FAX 06241-74575		

<b>ELEKTRO TECHNIK</b>		<b>SCHNEIDER</b>
Elektro-Fachgeschäft für Haushalts- und Gewerbegeräte Miele-Vertragshändler mit eigenem Kundendienst		
67549 Worms · Alzeyer Straße 169 · Telefon (06241) 7 63 76 55234 Ober-Flörsheim · Sackgasse 2 · Telefon (06735) 12 18		



**Alzeyer Straße 225  
67549 Worms**



**Tel.:06241 – 77789  
Fax:06241 – 974737**



**Internet:**

*[www.armbruester-worms.de](http://www.armbruester-worms.de)*

**Mail:**

*[klaus.armbruester@web.de](mailto:klaus.armbruester@web.de)*

*...wir machen alles:*

- *Lasur - und Wischtechnik*
- *Marmor- und Glättetechniken*
- *Fassadenanstriche und Malereien*
- *Vollwärmeschutz*
- *Bodenbelagsarbeiten*
- *Kirchenrenovierungen*



## **Der Rosenkavalier**

Ein Pfiffligheimer Leben im 20. Jahrhundert

Pfiffligheim war noch nicht in die Stadt Worms eingemeindet. Im Dorf ertönten noch Wagenknarren, Rossgewieher, Peitschenknall; Fuhrmännerstimmen unterbrachen hin und wieder die Stille. Noch brannte kein elektrisches Licht und auch das Wasser floß noch nicht aus einer Leitung: es mußte vielmehr mit Eimern aus Brunnen heraufgeholt, oder – dies war bereits ein Fortschritt – hoch gepumpt werden, als August Merkel am 8. März 1898 zum ersten Male Pfiffligheimer Luft einatmete. Es ist nicht notwendig, daß wir der Geburt des Kleinen beiwohnen, es genügt zu wissen, daß die Hebamme Helf, die zu jener Zeit allen Pfiffligheimer Kindern ans Licht der Welt verhalf, bei seinem Erscheinen ausrief: "Es is en Bub!"

Der Vater war's zufrieden, die Mutter glücklich, daß in der Kreuzstraße 18 wieder einmal ein gesunder Junge auf die Welt gekommen war. Nachdem zuvor drei Kinder das Säuglingsalter nicht überlebt hatten, waren die Nachkommen vier bis zehn – 4 Mädchen und 3 Knaben – den kinderfreundlichen Eltern am Leben geblieben. Nach unserem August sollten ihnen später nochmals ein Junge geboren werden.

Kinderreichtum war damals nicht selten, und man freute sich mehr oder weniger über jeden Zuwachs, auch wenn sich alle Familienmitglieder mit geringerem Platz im Häuschen begnügen mußten. Daß das Essen durch die zahlreichen Mäuler nicht gerade üppiger wurde, bemerkte niemand. Kartoffeln waren genügend vorhanden, so

daß jeder satt wurde, und je mehr um den Eßtisch saßen, um so besser schmeckte es jedem. Luxus war ein Fremdwort im Haus, selbst später noch, als die Kinder zum Geldverdienen kamen. Jeder hielt die Hausregeln ein und paßte sich an. Die Kleinen bekamen gewissenhaft der Reihe nach ihre Kinderkrankheiten und wurden ebenso gewissenhaft wieder gesund. Einen Arzt in Pfiffligheim gab es noch nicht und den Arzt aus Worms brauchte man nicht. Die Großmütter des Ortes, die Dorfhebamme aber auch die Diakonisse des Kindergartens kannten viele alte Rezepte sowie heilende Umschläge und Kräutertees. Das genügte. Ab November 1907 kurierte in Pfiffligheim dann auch noch Katharina Bender (Schwester Käthchen) aus dem Elisabethenstift in Darmstadt. Sie war abgestellt, um kostenlose Krankenpflege zu übernehmen und bezog, ebenso wie später ihre Nachfolgerinnen (Schwester Elise und Schwester Anna) eine Wohnung in der Kinderschule.

Mit der Kinderkleidung kam man im Hause Merkel wohl zurecht. Man lief im Sommer barfuß. Alle Jahre wieder wurden ein Paar neue Schuhe, ein Jungenanzug und ein Mädchenkleid für die beiden Größten gekauft, während sämtliche andere Garnituren um einen Jahrgang nach unten rückten.

Im Geburtshaus Merkel gab es neben der geräumigen Küche mit dem langen Tisch, um den sich zu Essenszeiten die große Familie versammelte, lediglich noch die "gut Stubb" und das Elternschlafzimmer, in dem auch das jeweils Jüngstgeborene in der Wiege lag. Alle anderen Kinder schliefen im Obergeschoß, direkt unter dem spitzen Ziegeldach. Dort besaß jedes seinen Strohsack und sein Federbett, das mit den Daunen der eigenen Gänse gefüllt war. Wenn der Winter kam, dann konnte es

schon mal in diesem "Kinderschlafzimmer" unter 0 Grad kalt sein, und oft wehte der Wind den pulvrigen Schnee durch die Ritzen der Ziegel auf die Betten. Dennoch erfror niemand. Schon bei geringer Kälte bekam jedes Kind seine "Bettkatze" mit aufs Lager, einen großen, glatten Kieselstein, der vorher auf dem Ofen oder in der Backröhre angewärmt wurde und die ganze Nacht die wohlige Wärme behielt.

Natürlich hatte bei so vielen Kindern das Geld, welches der Vater als Schlosser verdiente, nie gelangt, und Kindergeld war unbekannt. Auch der Verkauf von Flaschenbier und Tabak im eigenen Haus durch die Mutter, brachte nicht allzu viele zusätzliche Groschen in die Haushaltskasse. So war man auf die drei Ziegen, die von den Kindern gehütet und gepflegt, auf die zwei Schweine, die jährlich gemästet und geschlachtet wurden sowie auf die Eier der Hühner und auf das Fleisch und die Federn der Gänse angewiesen. Und natürlich sollte man auch den großen Gemüsegarten an der Leiselheimer Straße und die vier Morgen Land an der Pfeddersheimer Chaussee nicht vergessen, die vom Bauer Helf alljährlich für ein paar Mark umgepflügt und von der ganzen Familie bepflanzt und bewirtschaftet wurden. Ob Vater oder Mutter, ob Junge oder Mädchen, alle mußten zum Lebensunterhalt beitragen und wurden zur Haus- und Feldarbeit herangezogen. Überall war das gemeinsame Arbeiten selbstverständlich.

So lernte August Merkel bereits frühzeitig vom hochrädigen Chais'che aus die Felder der Familie kennen. Für seinen Vater Heinrich (1856-1936) war es eine ausgemachte Sache, daß Söhne und Töchter fleißig im Haus und in der Landwirtschaft mitarbeiteten, hatte er doch

selbst schon früh seinen verstorbenen Vater ersetzen müssen. 1871 zum Beispiel verpflichtete man bereits den 14-jährigen (!), mit dem elterlichen Pferd in einem Planwagen Kommißbrote und Konserven nach Metz/Frankreich zu fahren, um den deutschen Truppen Proviant zu bringen. Des Vaters Elternhaus stand in der heutigen Landgrafenstraße 25, die Mutter, Maria geb. Käplinger (1858-1928), eine gemütvolle, gute und fromme Frau stammte aus dem Hause Eichgasse Nr. 12. Für ihre Kinder hatte sie nichts als Liebe. Sie sagte, Kinderherzen seien wie Wachs; ein Stück Wachs lasse sich nur dann um die Finger wickeln, wenn es erwärmt sei.

August Merkel erinnerte sich gerne an sein Elternhaus in der Kreuzstraße. Trotz harter Arbeit gab es oft Freude und viel Abwechslung. Auch blieb den Kindern immer genügend Zeit zum "Klickerspiel" auf der Gass, und im nahe gelegenen Feld ließ man Drachen steigen oder "versteckelte" sich. Um 1900 breiteten sich die Äcker nahezu von der Haustür bis zum Horizont aus. Frei ließ sich damals noch über den Lutherbaum hinaus bis hin nach Worms blicken. Kaum ein Gebäude verspernte die Sicht. Selbst die Straßen, die noch ohne Verkehrsschilder waren, galten als ideales Spielgelände. Den Kinderphantasien waren keine Grenzen gesetzt.

Zu schnell verging August Merkel die Kinderzeit. Am Samstag, dem 8. April 1912, wurde er aus der Schule entlassen. Bereits zwei Tage später trat er als Arbeiter seinen Dienst in der Lederfabrik Cornelius Heyl an. Die Firma hatte einen so gewaltigen Bedarf an Arbeitskräften, daß bereits Schulabgänger mit 14 Jahren Arbeitsplätze angeboten wurden. So kam es, daß August schon eine Woche vor seiner Konfirmation bei dem bekannten



*Heinrich Merkel und Frau Maria geb. Käplinger mit ihren Kindern  
Maria, Emilie, August, Johann (Jean), Fritz, Elise, Heinrich, Gretel, Dina (v.l.n.r.)  
Foto um 1915*

Wormser Unternehmen eine Anstellung fand. Zu seiner Konfirmationsfeier zahlte er voller Stolz mit seinem ersten Wochenlohn den Braten.

Die Arbeitszeit in der Wormser Lederfabrik währte damals (bei zwei Arbeitspausen von insgesamt 1 ¼ Stunden) von 7 bis 17 Uhr. Bereits um sechs Uhr rüttelte die Mutter den 14-jährigen aus dem Schlaf. Sie packte ihm sein "Tuch", in welches das Brot, die Wurst sowie das Essenskännchen eingeschlagen wurden. Man konnte es in der Hand oder bequemer noch an einen Stock gehängt über der Schulter tragen. Jahre später kaufte sich August, um sein Mittagsbrot besser befördern zu können, eine Aktentasche. "En neumodisch Ding", wie der Vater meinte. "Jetzt geht er uff die Arbeit wie en Beamte."

Nach vier Jahren Arbeit in der Lederfabrik Heyl wechselte August Merkel im Herbst 1916 zur Nibelungenmühle. Von dieser jüdischen Firma schwärmte er sein Leben lang. "Ich war dort uffgenomme wie in ner Familie, un die Chefs sorchten sich um mich. Es tat mir gut, immer wieder ze höre, daß ich doch unbedingt en Beruf lerne sollt, es wär noch Zeit. Aber ich hatt doch für die Familie Geld beizuschaffe."

Zum Erlernen eines Berufs kam es nicht. Krieg war und der Musterungsbescheid flatterte den Merkels ins Haus. August gehörte zu den 236 Pfiffligheimer Männern, die im I. Weltkrieg eingezogen wurden. Die Mutter weinte: "Wolle se mer nun aach dich noch wegnehme?" Zwei ihrer Söhne standen bereits an der Front.

"Ja", sagte August Merkel, "so war des. Kaum war mer aus dem Gröbschte raus un verdiente e bißche Geld, schun ging's in de Kriech."

Die ursprüngliche Begeisterung in der Bevölkerung war nach zwei bitteren Kriegsjahren mit vielen Toten längst geschwunden. "Meishtens hatte unser Mudder die Schorz vorm Gesicht gehabt", erzählte Merkel. "Solang ich noch bei ihr war hot se versucht, mir mei Lieblingsesse zu koche." Und dann berichtete er, daß er am Tag vor seinem Einrücken am Mühlbach entlanggelaufen, durch die Wehrgasse zum Friedhof geschlendert sei, um nochmals die Gräber seiner Vorfahren zu besuchen.

Mit 18 Jahren kam August Merkel zu einer Sturmkompanie nach Frankreich, 1918 erhielt er das "Eiserne Kreuz" und nach Kriegsende meldete er sich zum "Einhunderttausend-Mann-Heer". Doch schon bald zog es ihn wieder zurück. "Piffelkum war doch mei Heimat, die ich net vergesse konnt."

Seine Braut Johanna Rathmacher kannte er bereits als Kind. Sie wohnte "grad um die Eck", in der Zwinglistraße. Dort hatte ihr Vater, Heinrich Rathmacher, Ende des 19. Jahrhunderts sein Häuschen erbaut. Er stammte aus einer Leiselheimer Familie, deren Vorfahren im frühen 18. Jh. aus Flörsheim-Dalsheim zugewandert waren. Viele Leiselheimer zogen nach 1870 schon deshalb in das etwas größere Dorf Pfiffligheim, weil es näher an der sich entwickelnden Industriestadt Worms lag.

Nachdem das junge Paar August und Johanna Merkel am 6.10.1923 geheiratet hatte, räumten die Eltern der Ehefrau den I. Stock ihres Hauses in der Zwinglistraße 46 und ließen die Neuvermählten einziehen. Dort sollte es bald sehr eng werden, was aber wiederum niemanden zu beeinträchtigen schien. Dem jungen Paar wurden ein Junge und zwei Mädchen geboren. Der uralte Kreislauf

begann von neuem. Im Leben der Familien hatte sich in Jahrzehnten wenig geändert.

Merkel bekam erneut in der Lederfabrik Cornelius Heyl eine Anstellung. Jetzt arbeitete man hier aber nur noch 56 Stunden in der Woche, erhielt also mehr Freizeit für Haus- und Feldarbeit und für eine Mitgliedschaft in einem der zahlreichen Vereine. "Ich bin gern zum Heyl gänge, weil ma do viel verdient hat."

"Gut verdient?" fragte ich.

"Na ja, ich war dankbar un zufridde, daß ich Arbeit hat."

"Und, wie sind Sie in die Fabrik gekommen?" wollte ich wissen. "Mit dem Fahrrad?"

"Aber lieber Herr", lachte August Merkel. "Uff die Arbeit bin ich zu Fuß gänge. Erst später hab ich e Rad kriegt; des hab ich mir selber zusammegespart. Mir sin als stramm geloffe, un so warn mir in ner halb Stund schon in de Fabrik, die knappe drei Kilometer. Wir warn ne lustige Truppe, die zusamme zum Heyl gänge is. Do is unnerwegs immer viel verzählt worre. Un obends denselbe Weg zurück, do ham mer aber noch kaum ebbes gered, so müd war ma. Wie ich dann heemkumme bin, hab ich noch schnell e Tass Kaffee getrunke, un dann gings schon widder ins Feld. Dort hot ma weidergeschafft, bis mer obends nix mehr gesehe hot. Un dann is ma totmied ins Bett gefalle." August Merkel nickte, als wolle er sich selbst zustimmen. Dann fuhr er mit Erzählen fort und zwinkerte dabei mit den Augen: "Unser Motto war, immer gut gelaunt und dankbar bleiwe, daß ma gesund war. Und dann, was sollt ich klage. Mir hatten immer unser Auskomme, un des is schon viel."

Sehr oft habe ich mich mit August Merkel unterhalten. Wenn ich zu ihm aufs Feld kam, winkte er mir schon von weitem zu. Nach dem Händeschütteln versuchte ich sofort ihn in ein Gespräch zu ziehen. Bei jeder Ansprache machte er zwar ein Gesicht, das besagte, da muss ich mich doch erst einmal besinnen, doch dann berichtete er, nie überschwenglich oder schwärmerisch, sondern stets offen und schlicht, und war sogleich bei der Sache.

Ich fragte stets: "Wie war das früher, als ..." Dann starrte der gute Alte vor sich hin, um sich alsbald in der früheren Zeit zu verlieren.

"Ja", sagte er, "wir haben sellmols alles selbscht gemacht. Kaufe brauchte mer net viel. Kartoffele, Kraut, Bohne, Gurke, Erbse habbe mer selbscht geplantz. Dann hatte mer drei Gaase (Ziegen) für Milch, Käs un sogar für Budder. Die Gaas war die Kuh des kleinen Mannes. In Piffelkum gab es zeitweise über 350 Gaase. Die Gaasemilch hot es in sich gehabt, die war fettich, un hot geschmeckt, nie nach Gaas, wie man immer sacht. Die hot uns besser noch geschmeckt als Kuhmilch, weil unser Gaasestall immer sauber war."

Dabei schmunzelte August Merkel still vor sich hin und schaute zu mir, ob ich noch mehr hören wolle. "Wir hatten uff'm Feld eichne Quetschbäm. Jedes Jahr hawe mer Latwerch gekocht im allerselwe Kessel in dem wir geschlacht ham. Dabei wurd sich immer gut unterhalte un Witz gekloppt un gelacht. Bis Mitternacht ham mer meischt geriehart un Mus gekocht. – Unser Kleider warn all selbschtgemacht, vom gestricke Handschuh un Strümpf bis zum Pullover un Schal. Auch die Unnerwäsch wurd selbscht genäht. Ja, so war des."

Da ich den Alten so gut beim Erzählen hatte, wollte ich sogleich erfahren, wie es früher beim Hausschlachten zugeing und wo das Geschlachtete aufbewahrt wurde. Merkel nahm mich beim Arm und führte mich zu einer schmalen Gartenbank. "Ich erzähl's Ihne. Das Fleesch ham mer im Keller im Lak gehabt, in viel Salz. Da standen auch die Dippe mit dem Sauerkraut un de Bohne. Die Worscht hatte mer uff'm Speicher, hoch an die Stang gehängt, damit die Meis net drakumme sin. Dort ham aach die viele Schmalzdippe gestanne, im Schrank, hinnerm Mickedroht."

Nach diesen Worten schaute August Merkel mich fragend an: "Es interessiert Sie tatsächlich? Was? Nun gut. Wissen Sie, weil wir geschlacht ham, is bei uns immer fettich gesse worn. Trotzdem war unser Esse net sehr abwechslungsreich. Viel Worscht un Fleesch hots eigentlich nur am Schlachttag gebbe. Do hot schun die ganz Nachbarschaft uff die Metzelsupp gewaad. Des war net nur Supp, do war aach noch was drin, Wellfleesch un Werschtscher. Wir Kinner hawe gern die gud Supp ausgedraache, meischt an Bekannte un Verwandte, natierlich aach an die Nachbarschaft un an unsre Lehrer un an de Pfarrer. Sunscht warn mir sparsam mit dem Fleesch. Es muß jo e ganz Johr lange. Die Brotwerscht am Mittag sin immer brav halbiert worn, nur de Vadder bekam ne ganze. Wenns Eier gebbe hot, von de eichene Hinkel, hot de Vadder drei, Mudder un Kinner je eins kriecht. Oft hot die Mudder Nudeln selbschtgemacht, die warn besonders gut. Bohnekaffee hots überhaupt net gebbe, aber Malzkaffee mit Zichorie. Sie wissen net was des ist? Zichorie? Ja, des kann ich mir denke. Des war en billiche Kaffeezusatz von Pfeiffer un Diller aus Horchem. Der war net dei-

er un hot dabei noch gut geschmeckt. Un viel Gaasemilch un Brunnewasser habbe mir gedrunke."

Wasser! Das war das Stichwort für mich. Ich fragte: "Die Wasserleitung, habe ich gelesen, ist von Worms aus 1907 nach Pfiffligheim gelegt worden?"

"Genau, wie Sie saache." Herr Merkel wiegte dabei den Kopf hin und her, und seine Mundwinkel verzogen sich zu einem Lächeln. "Als 1907 die Wasserleitung gelegt worre is, hot net jeder en Anschluß hawe wolle, weil jo des Brunnewasser besser war un vor allem nix gekost hot."

Und dann erzählte er, daß viele Pfiffligheimer überhaupt nicht begreifen konnten, warum das Wasser, das in Mengen vom Himmel fiel, kostenlos aus der Pfrimm zu schöpfen war und reichlich in den Brunnen stand, überhaupt etwas kosten sollte. "Fürs Wasser bezahle mer nix", hätte es überall geheißen.

"Und wie war es mit dem Gas?"

"Was Sie net alles wisse wolle! – Also, des Gas, des weeiß ich genau, is kurz noch meiner Konfirmation, im Mai 1912 nach Piffelkum kumme. Dodernach hot ma sich bei uns nachts in de Stroße net mehr ausgekennt. Die alte Petroleumlampe uff de Gass warn jo mehr als trieb. Aber wie dann die Gaslichtlaterne gebrennt ham, hot ma im Dunkeln einen jeden schon von weidem kumme sehe." Dann erzählte August Merkel, zu dessen Lieblingsgesprächen dieses Thema gehörte, daß die Gasanschlüsse zunächst nur in 70 Pfiffligheimer Haushaltungen verlegt wurden, auch die Kinderschule war dabei, "denn net alle habens bezahle könne!"

1913 kam dann auch das elektrische Licht nach Pfiff-  
ligheim. Es gab keine Neuerung, die beim Landvolk so  
rasch Eingang gefunden hat, wie das elektrische Licht.  
Beim Wasser konnte man ausweichen, da stand wirklich  
die Frage im Raum, ob das Brunnenwasser nicht nur bil-  
liger sondern auch noch besser sei als das Wasser aus  
der städtischen Leitung. Aber das Licht! Wenn es hell  
beim Nachbarn leuchtete, wollte man doch nicht bei Pe-  
troleum oder Kerze oder bei offener Ofentür sitzen.

Am 22.12.1913 erstrahlte erstmals das elektrische  
Licht in Pfiffiligheim. Im zweiten Kriegsjahr 1915, als das  
Petroleum knapp wurde, gab es dann keinen Haushalt  
mehr ohne elektrische Beleuchtung.

Eigentlich war er wortkarg, der gute August Merkel.  
Wenn er allerdings in Gesellschaft war oder auf seine  
Kindheit angesprochen wurde, kam er ins Reden. Zwölf  
Kinder hatte die Mutter geboren; je mehr Geschwister  
beisammen waren, desto mehr hielten wir zusammen,  
erzählte er. "Geld war nie viel da, aber gehungert haben  
wir nicht. Kartoffeln lagen immer genug im Keller. Und  
Respekt war im Haus! Wo wären wir da auch hingekom-  
men? Übel genommen wurde nie etwas. Der Friede in der  
Familie wurde hochgehalten. Wenn mal eines schrie,  
dann war es meist das Jüngste, das aber auch nur dann  
protestierte, wenn der Magen drückte oder die Milchfla-  
sche leer war.

Dann erzählte mir August Merkel auch von seinem  
Werdegang nach 1945. Er verschrieb sich nach dem  
Zweiten Weltkrieg ganz den Bäumen und Rosen, was ihn  
schnell weit über Pfiffiligheim hinaus bekannt machen  
sollte. Heute würden wir sagen, er gründete auf seinem  
vier Morgen großen Feld an der Pfeddersheimer Chaus-

see eine "Ich-AG". Den hektargroßen Acker hatte ihm sein Vater hinterlassen, gleichzeitig dazu das Vermächtnis, daß Freude nur durch Arbeit und Leistung aufkommen kann. Für August Merkel begann eine neue Lebens- epoche. Er vergaß die Lederfabrik Heyl, pflanzte Bäum- chen, die er veredelte und errichtete eine Obst- baumschule, die nach eini- gen Jahren bereits einen so guten Ruf besaß, daß er eine zusätzliche Arbeitskraft einstellen und beschäftigen konnte. Er verstand, wie kaum ein anderer, das Obstbaumschneiden. Wenn ein Baum nicht blühe, sagte er, müsse man ihn kräftig zurückschneiden, sogar die Wurzeln kürzen, denn er stehe zu "fett". Nach dem Schneiden müßte man seine "Kapp" durch die Krone werfen können. Bevor die Bäu- me austreiben, sollten sie immer gründlichst mit



*Kaum ein anderer verstand das  
Obstschneiden so gut wie  
August Merkel*

Baumschere und -säge "geputzt" werden. Dabei dürfe die Baumkrone niemals ihre Form (Habitus) verlieren. Nur die Zwetschenbäume sollte man in "Ruhe" lassen, sie "putzen" sich selbst. Wegen seiner Kenntnisse wurde er schließlich zum Kreisobstbaumwart und Lehrmeister, der viele Kurse abhielt, ernannt. August Merkel war ein gärt- nerischer Mensch, ja ein landwirtschaftliches Talent. Garten und Feld waren ihm Orte reinsten Lebensfreude, ein

Lebensbuch, das ihm großartige Einsichten in die blühende Welt bescherte.

Der Alte war konsequent in allem, innerlich und äußerlich geradlinig. Was er versprach, hielt er auf die Stunde genau ein. Hatte er einmal ein Ziel ins Auge gefaßt, gab er es nicht mehr auf, und eher wäre die Elektrisch auf dem Weg vom Barbarossaplatz nach Pfiffigheim umgekehrt, als er. Das verschaffte ihm viele Freunde und Anerkennung. Im ganzen Gebiet bis über Pfeddersheim hinaus, ließen viele von dem Pfiffigheimer die Obstbäume schneiden. Später, als die Baumschulen überall – wie man so sagt – wie Pilze aus dem Boden schossen und Konkurrenz aufkam, verlegte sich August Merkel rasch und zielstrebig, und auch hier wieder mit Eifer und viel Geschick, auf die Königin der Blumen. Er wurde Rosenzüchter. Bald schon gab es in ganz Pfiffigheim, ja in der weiten Gegend keinen Acker, wo von Mai bis Anfang November so viele Rosen (sowohl für den Einzelverkauf als auch für die Parfümindustrie) geschnitten werden konnten, wie bei ihm. Schnell wurde er nun als "Rosenmerkel" bekannt. Viele nannten ihn auch liebevoll "Rosenkavaliere", weil er immer wieder – und bei jeder passenden Gelegenheit – den Damen eine Rose schenkte.

Auf seinem Rosenfeld ließ er sich gern besuchen. "Das ist aber recht, daß Sie kommen", sagte er dann. Während er sprach, arbeitete er allerdings meist ohne Pause weiter. Er mußte am Tag bereits viel Schweiß vergossen haben, wenn er sich einmal auf seiner schmalen Bank ausruhte. Beim Rosenschnitt ließ er sich zuschauen. Man mußte ihn dabei nur wirken lassen und durfte ihn keinesfalls ablenken. So habe ich bei August Merkel das Rosenschneiden gelernt. Er betonte immer wieder, daß die

Hauptsach' das richtige Schneiden sei, beinah' alles und noch wichtiger als das Düngen. "Bei den Rosen ist es wie bei den Menschen, ja genauso. Das alte Holz muß weg, damit das junge nachwachsen kann. Nur das Junge treibt üppig. Und über dem 'Auge' immer nach außen schneiden, das ist das A und O. Sehen Sie, so wie ich es mache! Licht müssen die neuen Triebe haben, ohne Sonne gedeiht nichts!"



*August Merkel auf seinem Rosenacker*

Am liebsten besuchte ich Herrn Merkel zur Rosenblüte. Dann waren seine Äcker ein einziges Farbenspiel, und ein betäubender Duft lag in der Luft. In dieser Zeit stand August Merkel auch manchmal still und blickte gedankenverloren über seine Rosen. Man merkte dabei, wie er sich

freute. Die Rosen waren gut gewachsen und zeigten sich gänzlich ohne Mehltau, in glänzendem Sternrußtau freiem Laub. "Dies Jahr hammer viel Glück," sagte er. Dann schnitt er ein paar Rosenstengel, strich die Dornen ab und reichte sie mir. "Da, hawe Se e paar für Ihr Mudder. Un richten Sie en Gruß aus. sie wird schun wisse, von wem die Rose sin!"

Ja, der liebe Alte, wie gerne machte er Geschenke. Meist gab es allerdings nur eine einzige Rose. Er war kein Verschwender und immer sparsam, wie er es von Kind auf gewöhnt war. Wenn er einmal mehrere Rosen schenkte, dann war das immer ein Zeichen besonderer Gunst. In den 70er und 80er Jahren bin ich dem alten Rosenzüchter oft begegnet. Es entwickelte sich eine Art Freundschaft. Wir haben viel über die Heimat und über das frühere Pfiffligheim gesprochen. Die Zeitrechnung datierte er: Als die Elektrisch noch fuhr und: Als die Elektrisch nicht mehr fuhr. "Die Elektrisch, ja die Elektrisch", sagte er. "Ich kann mich noch erinnere wie sie gebaut worre ist."

"Was," fragte ich, "Sie haben noch gesehen wie die Straßenbahnschienen gelegt wurden? Das war im Jahr 1906?"

"Sie saache es. Ich bin grad in die zwett Klass komme. Nach de Osterferie ham se agefange die Gleise zu lege. Alle Arbeiter warn Italiener. Do hätten Se mol sehe solle, wie die geschafft hawe. Nix von faul, es wimmelte wie bei de Ameise. Jeder hot genau gewiß, was er zu mache hot. Dabei hot ma vun dene fast nix geheert, do hots noch kee Strassebaummaschine gebbe. Im Mai ham se am Piffelkumer Friedhof agefange – meterhoch habe sich die Schiene, wo heit die Donnersbergstraße is, ge-

türmt – un im Oktober war schon alles fertig, von der Piffelkumer Kerch bis zum Barbarossaplatz. Gepflastert ham die, schneller als man gucke konnt.

Bei der Eröffnung, am 18. November 1906, hatte mer all schulfrei. Wir hawe Spalier gestanne, vor de Endhaltestation vor de Kerch, rechts un links an de Schiene, un auf Kommando ham mer gewinkt un gelacht. Es gibt da-devon e Foto, des kenne Se doch?"

Natürlich kannte ich es.



"Sehn Sie, und da war sie abgebild, die Elektrisch. Die Wage warn vorn un hinne noch offe. Der Schaffner muß im Winter auf der eisigkalten Plattform stehe, un im Straßenbahnwage, da war kei Heizung drin. Des kann ma sich heit gar net mehr vorstelle."

"Sind Sie oft mit der Elektrisch gefahren?"

"Nee, ich hab doch gut laafe kenne, un do hab ich mir des Fahrgeld gespart."

Und plötzlich lachte August Merkel laut auf. Ich betrachtete ihn von der Seite. In seinem Gesicht spiegelten sich Schalk und Freude. "Selbstverständlich sin mer als Bube oft mit der Elektrisch gefahre. Aber umsunscht. Die Elektrisch fuhr ja kaum 25 km in de Stund. Da sin mer eifach uff die fahrende Wage uffgesprunge un ham uns uff die Trittbretter geschwunge. Un wenn dann de Schaffner kumme is un furchbar geschennt hot, sin mer schnell abgesprunge un dann fortgerennt. De Schaffner musst jo beim Wage bleibe. Des war als e Mordsgaudi für uns Kinner. Noch schneller sin mer gesprunge un geloffe wenn de Wachtmeister Kinkel oder die Schutzleut Kopp un Bornemann kumme sin." Und dann erzählte Merkel, daß diese Leidenschaft der Pfiffligheimer Jungen eines Tages sogar "als sträflicher Leichtsin" in der "Wormser Zeitung" gebrandmarkt wurde. Diesen Zeitungsabschnitt hätte er immer wieder gelesen und dann auch seinen Spielkameraden vorgetragen. Und, er wisse nicht mehr warum, plötzlich habe man, von heute auf morgen, mit diesem Unbedacht aufgehört, - eine der unerklärbaren Zufälle, warum man gesund überlebt hat.

Natürlich wollte ich vom Zeitzeugen Merkel auch erfahren, was er vom Lutherbaum wußte. Er strich sich über's Haar, und erzählte dann, daß er sich noch gut erinnern könne, wie der Baum am 31. Juli 1912, 1/2 7 in der Frühe zersplittert in der Alzeyer Straße gelegen habe. Das Unglück hätte er selbst miterlebt. Er sei aus der Haustür getreten, um zum Heyl zur Arbeit zu gehen, als ihn ein fürchterliches Getöse erschreckt habe. Er sei sofort zur Unglücksstelle gerannt. Der größte Ast des Bau-

mes, die gesamte Südseite, die in jenem Jahr besonders gut ausgeschlagen und gegrünt hatte, lag am Boden.



Vermutlich hatten sich die Eisenstäbe, die dem Ast Halt gaben, gelockert. Der Wind blies in jener Nacht besonders stark. Im Augenblick des Niederprasselns befand sich Fuhrmann Wenzel mit seinem Pferd vor dem Lutherbaum. Im letzten Augenblick konnte er den Gaul noch zurückreißen. Bauer Wenzel besaß seinen Hof Ecke Kreuzstraße/Landgrafenstraße (heute Keller-Anna). In den Zeitungen, bis in die Schweiz hinein, hatte man später vom Sturz des Baumes berichtet. Viele Pfifflichheimer hätten traurig Baumholz mit heimgenommen. Nicht um es zu verfeuern, das hätte niemand übers Herz gebracht,

sondern um sich ein Andenken zu bewahren. Später wurden daraus verschiedene Gegenstände geschnitzt. Er selbst habe noch einen Brieföffner aus Lutherbaumholz in seinem Besitz.

Unter dem Laubdach des Lutherbaums habe August Merkel oft als Kind gesessen und auch gespielt. Der Ort war schon deshalb ein Sammelplatz der Jugend, weil es unter ihm immer trocken war, selbst dann noch, wenn es längere Zeit geregnet hatte.

Vor dem Lutherbaum hätten alle Pfiffligheimer Ehrfurcht und Respekt gehabt. Keiner hätte jemals vom gesunden Holz auch nur ein einziges Ästchen abgebrochen. Und dann bemerkte Merkel, daß er über den Lutherbaum ein Buch schreiben könne. Doch nachdenklich setzte er hinzu: "Aber, was würde das bringen? Wer will's schon wisse, wie's früher war? Immer meinen die Leut, man wolle ihnen was vormache, vun dere gude alte Zeit. Die frühere Zeit war net besser als die heutiche. Die Mensche waren bescheidener und deshalb zufriedener, des is es!" Merkels Augen waren für die Vergangenheit so offen wie für die Gegenwart.

Auf meine Frage, ob er Angst vor dem Tode habe, antwortete er, man solle sich nicht mit Fragen quälen. Und dann sagte er etwas, was mich sehr beeindruckte: Mit dem eigenen Tod sei sicher leichter fertig zu werden als mit dem Sterben eines guten und lieben Menschen, der zu einem gehörte. Das hätte er mehrmals erfahren müssen. Und dann sagte er mir leise, daß das die härtesten Stunden und die bittersten seines Lebens gewesen wären, als im Zweiten Weltkrieg sein einziger Sohn fiel, 1984 seine Frau starb und er drei Jahre später eine seiner beiden Töchter begraben mußte.

Seinen 90. Geburtstag feierte August Merkel am 8. März 1988 glücklich und dankbar im Kreise seiner Familie, seiner Bekannten und Freunde. Die Stammtischbrüder erzählten später, sie hätten in ihrem Leben selten so gelacht wie an diesem Geburtstag. Und das will etwas heißen.

Mit über 90 Jahren fuhr August Merkel noch täglich – und zwar ohne Brille – mit seinem kleinen "Renault R 4", der so genannten "Wackelente" aufs Feld. "Mein Rosenacker is mein ein und alles", sagte er und fügte dann verschmitzt lächelnd hinzu, er wäre seine sichere Rückzugslinie. Da fühle er sich wohl und auch der Lärm des Lebens sei dort nicht mehr so genau zu hören. Dabei beteuerte er, sich ganz zurückziehen, das liege ihm aber auch nicht. Vom "Im-Turm-Vergraben" habe er noch nie etwas gehalten. Er liebe das gesellschaftliche Leben, und so still er bei der Arbeit war, so lustig mochte er es bei Festen, ob im Verein oder in der Familie. Das Beste im Leben sei doch das Gespräch und die Unterhaltung mit den Menschen. Er war nicht an aller Welt Enden. In seinem Leben, so bunt es gewesen, sei er im vertrauten Hafen seiner Heimat Pfiffligheim geblieben, und das bereue er nicht.

Fragte man ihn in seinen letzten Lebensjahren, wie es ihm gehe, so sagte er, es wäre eine Lust, daß heuer die Rosen so gut blühten. Und nach der Rosenblüte antwortete er, er freue sich schon wieder auf die nächste Rosenzeit, und wenn es gut laufe, werde er im Winter wieder einige Bäume schneiden. Und das sagte er mit 93 Jahren.

August Merkel starb nach kurzer Krankheit am 17.11.1991 im 94. Lebensjahr. Einige Wochen zuvor hat-

te man ihn noch auf seinem Acker gesehen, jenem Acker, den er erstmals als Säugling von seinem Chais'che aus erblickt hatte. Und so hat sich ein langes Pfiffligheimer Leben beispielhaft erfüllt.

## Neue berufliche Perspektiven für Sie

### Ihre Ziele:

- Sie wollen mehr erreichen
- Karriere machen
- Verantwortung übernehmen
- Leistung bringen – und entsprechend honoriert werden

Wenn Sie neue **berufliche** Chancen suchen: wir freuen uns auf Sie!

Rufen Sie mich einfach an!  
06241/76977 oder 0170/8316402

**Direktion für  
Deutsche Vermögensberatung  
Hans Hermann Mattheiß  
Binger Straße 21  
67549 Worms**

*Früher an  
Später denken!*



Deutsche  
Vermögensberatung

Abholmarkt:  
Mühlstraße 3  
67551 Worms  
Telefon (06247) 2 13



Verwaltung und Vertrieb:  
Getränke-Kromm GmbH  
Abenheimer Straße 14  
67599 Gundheim  
Telefon (06244) 9 08 14-0  
Telefax (06244) 9 08 14-26

## Tolle Geschenkboutique

Hier finden Sie alles rund  
um's Getränk zum Verschenken!

## Kofferraum-Einräumhilfe

Bei uns wird SERVICE groß geschrieben!  
EC-Karten-Electronic-Cash können Sie  
auch bei uns in Anspruch nehmen!



Ein Blick in Ihre Zukunft.  
Mit der Sparkassen-Altersvorsorge.

 Sparkasse  
Worms-Alzey-Ried

Wer sich auskennt, kommt zu uns.  
**Wenn's um Geld geht - Sparkasse.**

**Alles Gute für Ihr Auto:**

**Service vom Fachmann.**

**Sie fahren einen Volkswagen?**

**Dann kommen Sie zum Volkswagen**

**Service. Denn hier arbeiten die**

**Fachleute, die sich damit auskennen.**

**Und für Sie haben wir eine Vielzahl**

**an Leistungen, die Ihnen das Leben**

**leichter machen.**



autohaus

**tallafuss** GmbH

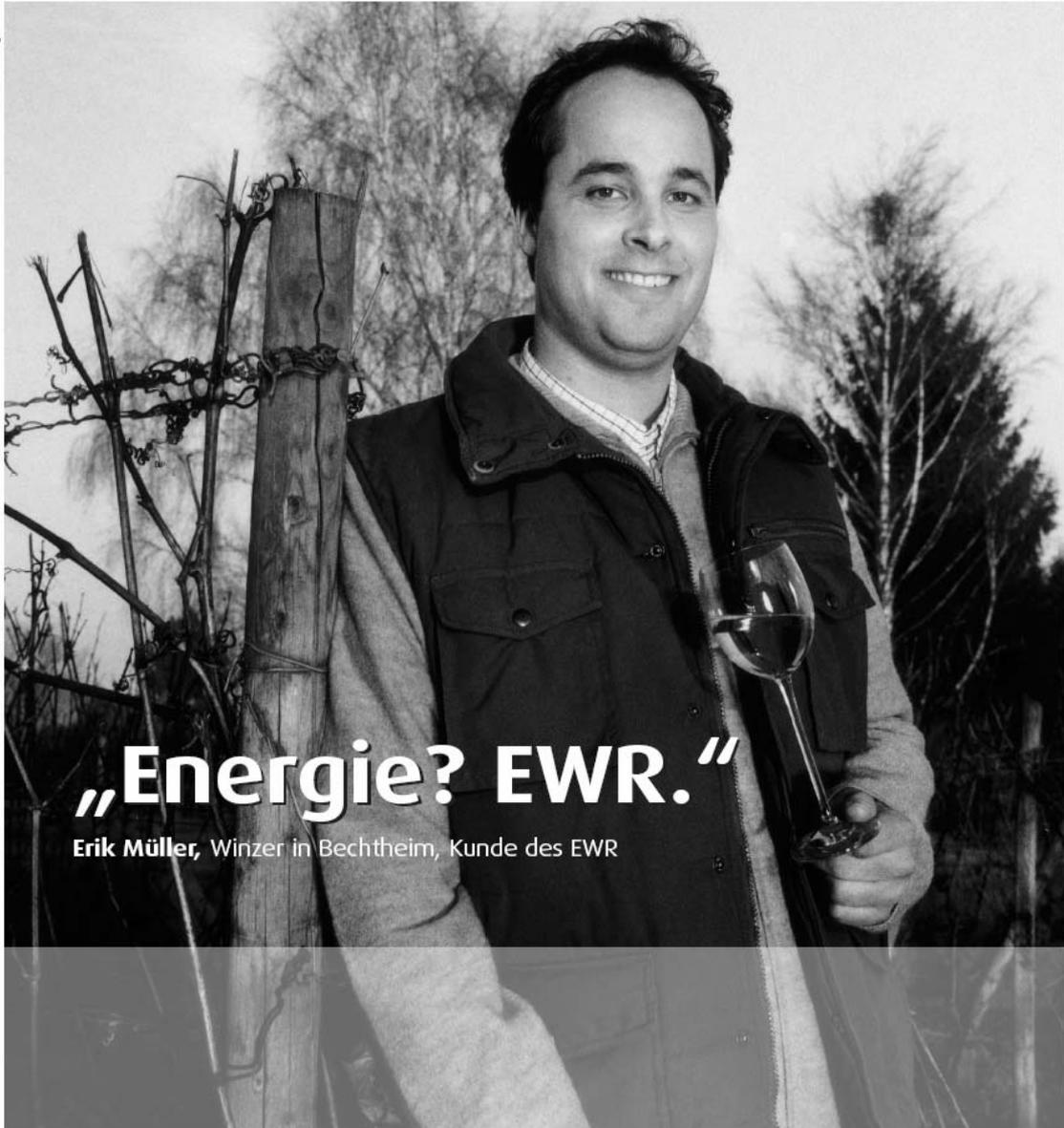
*Worms, Alzeyer Str. 230*

*Telefon (06241)*

*7 63 28*

# Notizen

# Notizen



## „Energie? EWR.“

Erik Müller, Winzer in Bechtheim, Kunde des EWR

Als führender Energieversorger der Region Rheinhessen/Ried liefert Ihnen die EWR Aktiengesellschaft Strom, Gas, Wärme, Wasser sowie kundenorientierte Energie- und Internet-Dienstleistungen aus einer Hand. Mit kompetentem Beratungsservice und einem hochmodernen Versorgungsnetz. Und dies seit fast 100 Jahren.

**Infos unter 0 180 1 84 84 84 zum Ortstarif.**

Energie zum Wohl der Region

**EWR**

